Allgemeine

Historische Taschenbibliothek

für

Jedermann.

Neunter Theil.

Geschichte Rußlands.

Zweites Bändchen.

Dresden

P. G. Hilschersche Buchhandlung.

1826.

Die
Geschichte Russlands
dargestellt

von

August L. Herrmann,

Professor an dem Königl. Sächs. adeligen Cadettencorps
in Dresden.

Zweites Bändchen.

Dresden
P. G. Hilschersche Buchhandlung.
1826.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Sechstes Kapitel. Johann (Iwan) II.; innere Kriege der Mongolen; Dimitrij IV. Donski; erste gewonnene Schlacht gegen die Mongolen; glänzender Sieg Dimitrij's am Don. . . . 1

Siebentes Kapitel. Moskau von den Mongolen verheert; neue Abhängigkeit von den Mongolen; Tod Dimitrij Donski's; Regierung seines Sohnes Waßilij II.; Tamerlan bedrohet Rußland; Waßilij III.; Rückblick auf den innern Zustand Rußlands seit dem Einfalle der Mongolen; Kosaken; Literatur und Sprache. 9

Dritte Periode, von der Vertreibung der Mongolen bis auf Peter den Großen, von 1462 bis 1682, 220 Jahre.

Achtes Kapitel. Johann (Iwan) III. und seine Regierung; folgenreiche Vermählung desselben mit der griechischen Fürstin Sophia; Nowgorod gänzlich unterjocht; die Herrschaft der Tataren in Rußland vernichtet. 31

Neuntes Kapitel. Unterwerfung mehrerer noch unabhängiger Städte; häusliches Unglück Johann III.; dessen Ansehn im Auslande; Vermählung seiner Tochter; Verschwörung gegen dessen Leben; erste Verbindung mit dem Sultan von Constantinopel; häusliche Zwistigkeiten; Johann III. stirbt; Betrachtungen. 44

Seite

Zehntes Kapitel. Regierung Waßili IV.; innerer Zustand Rußlands. . . . . , , . . 61

Elftes Kapitel. Johann (Iwan) IV.; seine Jugendzeit; sein Charakter; neue Einrichtung im Kriegswesen; die Strelizen; Grausamkeiten; Verdienste. 71

Sechstes Kapitel.

Johann (oder Iwan) II.; innere Kriege der Mongolen; Dimitrij IV. Donskoj; erste gewonnene Schlacht gegen die Mongolen; glänzender Sieg Dimitrijs am Don.

Das Absterben des Großfürsten Simeon versammelte wiederum alle Fürsten Rußlands vor dem Throne des Chans, welcher den friedliebenden aber schwachen Johann II., den Bruder des Verstorbenen, zum Oberhaupte von Moskau ernannte. Voller Unruhen war seine Regierung, weil die Fürsten insonderheit seiner Herrschaft oft widerstrebten. Der Metropolit Alexii, weit berühmt durch seine Frömmigkeit und seine Tugenden, ward so bekannt, daß sich sogar der Chan Dschanibek an ihn wandte in einer Augenkrankheit seiner Gemahlin Taidula. Alexii reiste zu ihm, hob das Uebel, und gewann dadurch die volle Gunst desselben, welche sich in einer milden Behandlung des russischen Volks äußerte. Unglücklicherweise lebte er nicht lange, denn sein eigener Sohn, Berdibek, ermordete ihn meuchlings und ließ auch überdies noch seine 12 Brüder umbringen. Alexii war Zeuge dieser Frevel und eilte 1357
ohne Verzug nach Moskau. Drohende Forderungen ergingen jetzt an die russischen Fürsten, und der blutdürstige Charakter des Ungeheuers setzte Alles in Furcht und Schrecken. Noch einmal begab sich

der fromme Metropolit in die Hauptstadt von Kaptschak, um den Wüthrich zu besänftigen, welches ihm gelang. Als einem himmlichen Friedensboten zog ihm, bei seiner Rückkehr, der Großfürst, die Bojaren und das Volk entgegen, um ihm zu danken. Selbst der achtjährige Sohn Johanns, Dimitrij, in welchem die Hoffnung des Vaterlandes aufkeimte, ward von der allgemeinen Freude gerührt und begeistert. „Heiliger Vater!" rief ihm der Knabe zu, „Du hast uns Ruhe und Frieden geschenkt, wie können wir Dir je unsere Dankbar-
1359 keit beweisen!" Johann starb schon in seinem 33sten Jahre; ihm ward der Beiname des Sanften beigelegt. In seiner Regierungszeit bildeten sich auch die Fürstenthümer Moldau und Wallachei. Ersteres aus einem Zusammenflusse asiatischer und europäischer Ansiedler und Flüchtlinge. Anfangs machte selbiges einen Theil des Fürstenthums Halitsch aus; nach dessen Falle kam es unter die Herrschaft der Tataren, und als sich diese, um die Mitte des 14ten Jahrhunderts, zurückzogen, ließen sich die Wallachen, aus Ungarn kommend, unter der Anführung Bogdans oder Dregoschs, daselbst nieder, verdrängten die alten Bewohner und bildeten einen eigenen Staat, der den Namen Moldau erhielt, und von Bogdans Nachkommen regiert ward, welche Wojewoden hießen. Auf ähnliche Weise, nur etwas früher, bildete sich auch die Wallachei. Niger, aus Siebenbürgen kommend, soll Buchareſt und Tergowist gegründet haben, und seine Nachkommen beherrschten ebenfalls das Volk als einen besondern Staat.

Unmäßige Ausschweifungen legten den tyrannischen Chan Berdibek bald in's Grab, 1359. Ein

Anverwandter, Kulpa, übernahm die Regierung, dessen zwei Söhne sich zum Christenthume bekannten. Allein das kaptschaker Reich näherte sich seinem Untergange sichtlich. Verwirrung, Verrath und Mordthaten erschöpften seine innern Kräfte. Nach dreijährigen Streitigkeiten ward der unmündige Dimitrij zum Großfürsten von Moskau ernannt. Die Streitigkeiten der wolgischen und kaptischen Tataren dauerten fort. Murut galt indessen für den Großchan, welchem die russischen Fürsten noch, wie bisher, huldigten. Da er aber nur schriftliche Befehle erließ, ohne sie mit Truppenmacht unterstützen zu können, so leisteten ihnen die Fürsten wenig Folge und bekriegten sich, nach alter Weise. Ein zwölfjähriger Knabe hielt nun die Zügel dieses zerstückelten, von Außen bedrängten und im Innern durch Bürgerkriege erschütterten Staates. Johann Kalita und Simeon der Stolze hatten die Alleinherrschaft in Rußland, zum Wohle des Ganzen, zuerst begründet; Johann II. und sein Nachfolger, Dimitrij III., der aber nur kurze Zeit regierte, ließen das angefangene Werk wieder verfallen; dem Enkel Kalita's, dem jungen Dimitrij IV., den die Natur mit glücklichen Gaben ausgerüstet hatte, war es vorbehalten, zur Reife zu bringen, was gesäet worden war; bis zu seiner Volljährigkeit aber führte ihm das Glück weise und gewissenhafte Räthe und Erzieher zu.

Ein Hauptplan Dimitrij's und seiner Räthe war, das Lehnsystem allmählig zu vernichten und die Macht des Großfürsten unumschränkt zu machen. Dieses aber blieb den übrigen Fürsten nicht lange verborgen, daher fehlte es nicht an innern Kriegen und Fehden. Auch die Pest kehrte wieder,

8 Jahre nach ihrem ersten Erscheinen. Die Kennzeichen derselben werden folgendermaßen beschrieben. „Man glaubt plötzlich einen Messerstich im Herzen, im Schulterbeine oder zwischen den Schultern zu fühlen; ein inneres Feuer verzehrt die Menschen; Blut fließt aus der Gurgel; ein heftiger Schweiß tritt aus, mit einem Schauer verbunden. Bei andern entstehen Drüsen am Halse, in den Hüften, an dem Backenbeine, unter den Achseln oder hinter den Schulterbeinen. Die Folge ist immer dieselbe, ein schneller, aber qualvoller Tod." Desgleichen vernichtete eine abermalige Feuersbrunst fast ganz Moskau, wobei auch der Kremel mit in die Asche gelegt ward. Von nun an ward beschlossen, denselben von Stein aufzuführen und
1367 1367 ward der Grund dazu gelegt; überhaupt aber wendete man den möglichsten Fleiß auf die größere Befestigung der Stadt, denn das Vaterland von dem Joche der Mongolen zu befreien, war das Ziel, welches sich der edle Dimitrij gesteckt hatte, allein vorauszusehen war es, daß sie ihre Beute nicht ohne harte Kämpfe würden fahren lassen. Einzelne Gefechte gegen plündernde Mongolenhaufen waren schon zum Vortheile der Russen ausgeschlagen.

Während dieser Zurüstungen mußte Dimitrij auch innern Unordnungen steuern. Von Nowgorod aus hatten eine Menge Abenteurer, unter dem Namen Freiwilliger, ganze Regimenter gebildet, welche, ohne die Regierung zu fragen, in entfernte Gegenden auf Beute ausgingen. Unter der Anführung eines Alexander Obakunowitsch zogen sie längs des Ob bis zum Meere, nicht blos mit fremden sibirischen Völkern kämpfend, sondern auch mit ihren Landsleuten an der Dwina. Unter demselben An=

führer schifften sie auf der Wolga hinab auf 150 Böten, tödteten Tataren, Armenier und Bucharen, und kehrten dann in ihr Vaterland zurück, sich ihrer Beute und Thaten rühmend. Dimitrij verlangte mit Nachdruck von der Regierung zu Nowgorod, diesem Unwesen zu steuern, worin sie auch endlich gehorchten.

Die Litthauer, unter der Anführung von Olgerd, waren schon lange die erklärten Feinde Rußlands; auch sie machten einen Einfall, kamen bis an die Mauern von Moskau und trieben viele Beute hinweg. Kaum war dieser Sturm vorüber, so erschienen die liefländischen Schwertbrüder, unter ihrem Ordensmeister Wilhelm von Freymersan, richteten ebenfalls große Verheerungen an, bis es zu einem Frieden kam, 1371. Schon längst be- 1371
trachtete der Mongolenchan, Mamai, den Großfürsten von Moskau mit Mistrauen und Widerwillen. Durch Einverständniß mit einigen unzufriedenen Fürsten machte er unvermuthet einen Einfall 1377, überraschte die Russen, welche, zwar 1377
versammelt, sich sorglos der Freude überließen, und brachte ihnen eine empfindliche Niederlage bei. Dimitrij säumte nicht, diesen Fehler wieder gut zu machen. Die Mongolen waren jetzt wenig darauf bedacht, bleibende Eroberungen, wohl aber Beute zu machen. Daher verschwanden sie mit ihrem Raube eben so schnell, als sie gekommen waren. Auch diesmal hatten sie sich zurückgezogen. Dimitrij aber vernahm, daß sie sich zu einem zweiten Einfalle anschickten. Eilend versammelte er sein Heer, zog ihnen bis in das Gebiet von Riäsan entgegen, stieß auf sie an dem Flusse Wascha, griff sie muthig an und schlug sie gänzlich in die

Flucht. Eine reiche Beute fiel seinen Kriegern in die Hände; dies aber war die erste regelmäßige Schlacht, welche die Russen seit dem Einfalle der Mongolen, seit 1224, gewannen. Die Morgenröthe der kommenden Befreiung leuchtete heller; 153 Jahre hatten die Russen vor ihren Tyrannen gezittert, bis sie es wagten, sich gegen sie zu erheben. Jene Schlacht fand statt den 11. August 1377.

Mamai war bei dieser Schlacht nicht selbst gegenwärtig. Er knirschte vor Wuth, als er die Kunde von der Niederlage der Seinen erhielt, und kochte Rache, welche er jedoch 3 Jahre verschob, die er zu ungeheuern Zurüstungen verwendete. Endlich waren sie beendigt. Tataren, Polowzer, charasische Türken, Tscherkassen, Jassen, Juden vom Kaukasus, Armenier und sogar Genueser, aus der Krimm, machten sein Heer aus. „Laßt uns die widerspenstigen Sklaven züchtigen," sprach er in einer Versammlung seiner Befehlshaber; „ihre Städte und Dörfer und Christenkirchen sollen in Asche verwandelt werden, uns aber wollen wir mit russischem Golde bereichern! Um seines Erfolgs gewisser zu seyn, verbündete er sich mit Jagello, Fürsten von Litthauen, und Oleg, Fürst von Riäsan, schloß sich gleichfalls, verrätherischerweise, an ihn an. Dimitrij erfuhr bald, welches Ungewitter ihm drohe. Sofort ließ er einen Aufruf an alle Fürsten Rußlands ergehen, aufzustehen gegen den allgemeinen Feind. Mit seltner Pünktlichkeit gehorchten sie. Es war nicht mehr jene lähmende Furcht vor den Mongolen, welche ihre Gemüther bewegte, sondern die Erinnerung an tausendfältig erlittene Schmach stählte ihren Muth zu dem mannhaften Entschlusse,

Alles für Alles zu wagen. Hohe und Niedere eilten um die Wette zu den Panieren ihres Großfürsten; die Männer und Jünglinge versahen sich mit Waffen, die Greise, Weiber und Kinder aber fleheten in den Tempeln um den Beistand des Allerhöchsten. Bald waren 150,000 Mann Fußvolk und Reiterei schlagfertig, und Dimitrij durchritt ihre Glieder mit frohen Erwartungen. Am 6. September 1380 näherte er sich, mit seinem Heere, dem Don, wo der Feind schon seit 3 Wochen stand. Man beschloß, über den Fluß zu setzen, um den Feigen die Hoffnung zur Flucht zu benehmen. Am 8. September war alles zur Schlacht bereit. Nochmals durchritt Dimitrij die Glieder, redete jede Abtheilung an und ermuthigte sie. Des Morgens um 6 Uhr erblickte man den Feind in den weiten Ebenen von Kulikow. Dimitrij brannte vor ungeduldiger Kampflust und wollte im Vortrabe fechten. Seine Feldherrn suchten ihn davon abzuhalten. „Wenn ich mich hinter euch versteckte," sprach er, „könnte ich dann rufen: Auf Brüder, in den Tod für's Vaterland!" Mit dem Wahlspruch: „Gott 1380
ist unsere Zuversicht und Stärke!" griff er alsbald an, kämpfte wie ein gemeiner Krieger, und nur, als er auch die Seinigen wacker streiten sah, zog er sich in das Centrum der Truppen zurück. Lange schwankte das Glück unentschieden; auf einem Raume von 10 Werst floß das Blut der Christen und der Ungläubigen in Strömen; es war 9 Uhr; Fürst Wladimir stand in einem Hinterhalte und ertrug es mit Verdruß, nür ein Zuschauer des Kampfes seyn zu müssen. Der Feind drängte hart heran und wollte sich einen Weg zum Hauptbanner der Russen bahnen, da rief Dimitrij von Wolhynien,

welcher den Oberbefehl des Hinterhalts führte: „jetzt ist's an uns!" Wie eine Wetterwolke brachen diese frischen Schaaren hervor, stürmten unter die überraschten Feinde und entschieden das Treffen. Mamai sah die Schlacht von einer Anhöhe herab, er bemerkte das Wanken, Weichen und endlich die Flucht der Seinigen. „Groß ist der Gott der Christen," sprach er und floh den Uebrigen nach. Als sich die russischen Heerführer um die Hauptfahne versammelten, fehlte der Großfürst. Voll ängstlicher Besorgniß suchte man ihn lange vergebens, endlich ward er, unter einem Baume liegend, bewegungslos aufgefunden. Man drängt sich um ihn, man rüttelt ihn, da schlägt er die Augen auf. Ein Streich im Kampfe hatte ihn von seinem Pferde gestürzt und betäubt. Bald erholte er sich, und die Freude der Sieger war jetzt vollkommen. Unermeßlich lag die Zahl der Gebliebenen auf der Wahlstatt; einige Geschichtschreiber setzen sie auf 200,000 von beiden Seiten zusammengenommen.

Mamai floh, voll Schaam und Ingrimm, in sein Lager; er sann auf Rache, aber sein Lauf war vollendet. Tochtamysch, ein Abkömmling Dschingischans, hatte sich zum Nachfolger Batu's erklärt; in der Nähe des asowschen Meeres traf er Mamai, schlug ihn, so daß dieser, als ein einzelner Flüchtling, nach Kaffa kam, wo ihn die daselbst wohnenden Genueser hinterlistiger Weise tödteten, entweder um dem Sieger zu gefallen, oder sich Mamai's Schätze zu bemächtigen. Dimitrij verfolgte den fliehenden Feind nicht, theils aus Mangel an Lebensmitteln in jenen unwirthbaren Gegenden, theils auch wegen der noch immer furchtbaren Zahl der Feinde. Seine Zeitgenossen gaben ihm den Ehren-

namen Donskoj, weil der Don Zeuge seines herrlichen Sieges gewesen war. Die Russen wähnten, der Feind sey nun für immer vernichtet und das Ziel bereits errungen, allein mancher heiße Kampf sollte für diesen höchsten Preis noch gefochten werden!

Siebentes Kapitel.

Moskau von den Mongolen verheert; neue Abhängigkeit von denselben; Tod Dimitrij Donskoj's; Regierung seines Sohnes Waßili II.; Tamerlan bedrohet Rußland; Waßili III.; Rückblick auf den innern Zustand Rußlands seit dem Einbruch der Mongolen; Kosaken; Literatur und Sprache.

Schon im nächsten Sommer schickte der Chan, Tochtamysch, einen Abgesandten, von 700 Kriegern 1381
begleitet, an Dimitrij, mit der Aufforderung, die russischen Fürsten sollten sich, als Unterthanen der Mongolen, in der Horde einfinden. Es ward eine abschlägliche Antwort gegeben. Der Chan schwieg, machte aber seine Zubereitungen im Stillen. Bald erfuhr man, daß die Tataren russische Kaufleute ergriffen und geplündert hätten, und im vollen Anzuge über die Wolga setzten. Bestürzung verbreitete 1382
sich durch das Land. Es galt jetzt abermals einträchtig zusammenzustehen und dem gemeinsamen Feinde gemeinsame Waffen entgegen zu setzen. Allein das thaten die russischen Fürsten diesmal nicht. Einige suchten den Zorn des Chans durch Geschenke

und Unterwerfung zu besänftigen, andere ergriffen die Flucht. Selbst Dimitrij, Großfürst von Moskau, zeigte jetzt seine vorige Entschlossenheit nicht, sondern war der Meinung, sich in die festen Plätze einzuschließen, und begab sich mit seiner Gattin und seinen Kindern nach Kostroma, die Vertheidigung von Moskau aber übergab er den Bojaren. Verwirrung und Aufruhr herrschten jedoch sehr bald in derselben; keiner wollte gehorchen, keiner wußte zu befehlen, bis endlich der junge Fürst Olei von Litthauen, den Oberbefehl übernahm und Anstalten traf. Ringsherum aufsteigende Rauchsäulen verkündeten in Kurzem die Ankunft der Mongolen. Bald erschienen ihre zahllosen Schaaren vor Moskau, welche Tochtamysch selbst anführte. Mit unglaublicher Geschicklichkeit schossen die Tataren ihre Pfeile; zu Fuß, zu Roß, im Stehen, im vollen Lauf, vorwärts und rückwärts, verfehlten sie ihr Ziel fast niemals. Sie setzten Leitern an die Stadtmauern, um sie zu ersteigen. Die Russen aber gossen kochendes Wasser über sie her, wälzten Steine und Balken auf sie darnieder und schlugen den Angriff ab. Drei Tage leisteten sie Widerstand, am vierten that der Chan Friedensvorschläge und versicherte, er sey nur ein Feind des Großfürsten, gegen die Bürger aber hege er väterliche Gesinnungen; zugleich bat er um Einlaß zur Abschließung des Friedens. Thöricht glaubten diese seinen Worten; viele fürchteten auch die Drangsale einer langen Belagerung und öffneten die Thore. Wölfen gleich, die in die Hürde der Schaafe einbrechen, begannen die Mongolen ihre gewohnten Gräuel. Bald war Moskau ein Aschenhaufen, wo sich nur grauenvolle Leichenhügel erhoben. Die ganze Umgegend

theilte das Schicksal der Hauptstadt. Vom Rauben und Morden ermüdet, verließ endlich Tochtamysch Rußland von selbst wieder. Dimitrij weinte bittere Thränen beim Anblick dieser Verheerungen. Zur Beerdigung der Leichen wurde jedem Todtengräber ein Rubel für die Bestattung von 80 Todten bezahlt; die Summe dazu belief sich im Ganzen auf 300 Rubel, woraus erhellet, daß die Zahl der Erschlagenen 24,000 betrug, wobei die nicht in Betracht kamen, welche das Feuer verzehrte, oder die sich, um ihren Peinigern zu entgehen, in den Fluß gestürzt hatten.

So war also die Hoffnung zur Freiheit wie ein flüchtiger Morgentraum verschwunden. Der Chan schickte bald einen neuen Abgeordneten nach Moskau, und Dimitrij bewies sich unterwürfig. Dieser sprach, Tochtamysch sey zwar schrecklich in seinem Zorne, doch lasse er Gnade ergehen über reuige Verbrecher. Dimitrij schickte hierauf seinen 1383
Sohn, Waßilij, nach der Horde, wo er bei dem Chan eine gute Aufnahme fand. Rußland aber mußte jetzt auf's neue schweren Tribut bezahlen, und der Landmann seufzte abermals unter einer drückenden Bürde.

Litthauen trat um diese Zeit in die Reihe der christlichen Staaten. Jagello vermählte sich, 1386, mit der Tochter des verstorbenen Königs Ludwig von Polen, nahm den Titel eines Königs an, bekannte sich in Krakau zur katholischen Religion, und ließ sodann auch seine Unterthanen taufen. Der Kürze wegen wurden die Täuflinge in langen Reihen aufgestellt, die Priester besprengten sie mit Weihwasser und gaben ihnen, nach Abtheilungen, christliche Namen; in der einen wurden alle Peter

genannt, in der andern Paul, in der dritten Johann u. s. w. Die alten Haine der Götter hieb man nieder, jeder der Getauften aber erhielt von Jagello einen weißen Tuchrock, da sie sich vorher in Thierhäute oder Leinwand kleideten. Für Rußland war diese Veränderung von keinen ersprießlichen Folgen, denn zu dem Nationalhaß zwischen beiden Völkern gesellte sich nunmehro auch der Religionshaß, da sich die Russen zur griechischen Kirche bekannten.

1387 Endlich glückte es dem Sohne Dimitrij's, nach einer dreijährigen Gefangenschaft, aus der Horde zu entwischen. Ohne Zweifel hatte der Großfürst den Plan, das Joch der Mongolen zu zerbrechen, noch nicht aufgegeben, und jene Flucht hing wahrscheinlich mit demselben zusammen. Aber der Tod
1389 ereilte ihn schon in seinem 40sten Jahre, 1389. Ueber alle Beschreibung war die Trauer seiner Unterthanen, sie nannten ihn den hochschwebenden Adler, und gewiß stand er über seinem Jahrhundert. Er war der erste Besieger der Tataren. Als einen Fehler wird ihm jedoch immer noch angerechnet werden müssen, daß er verabsäumte, sein Land gegen den Einfall von Tochtamysch zu schützen, wodurch dessen Knechtschaft bis zur Regierung seines Urenkels verlängert ward.

In dieser Zeit wurden auch die Parmier, ein heidnisches Volk, das die ausgedehnten Länderstriche von der Dwina bis zur Bergkette des Ural bewohnte, durch die angestrengtesten Bemühungen eines jungen Mönchs, Stephan, zum Christenthume bekehrt. Das rohe aber gutmüthige Volk hörte ihm aufmerksam zu, und viele bekannten sich bald zu seiner Lehre. Den meisten Widerspruch aber fand er

bei den Zauberern dieser Nation. Einer derselben machte sich anheischig, unverletzt durch's Feuer zu gehen, und verlangte von Stephan ein Gleiches. „Den Elementen kann ich nicht gebieten," sprach dieser, „allein der Christen Gott ist groß, ich gehe mit Dir." Der vorgebliche Zauberer hatte gehofft, den Mönch zu schrecken, und es beliebte ihm nicht, den Versuch zu wagen; der Triumph des christlichen Lehrers war um so herrlicher. Die griechische Kirche hat ihn unter die Heiligen versetzt.

Ferner wurden, unter der Regierung Dimitrij Donski's, die bisher noch immer üblich gewesenen Ledermünzen, Kunen genannt, abgeschafft und dagegen kleine Silbermünzen eingeführt, denen die tatarischen zum Muster dienten *). Die Mongolen bedienten sich früher kleiner Stücken von Baumrinde und Leder, worauf ein Stempel des Chans geprägt ward; später hatten sie Münzen von Silber und Kupfer, erstere hießen Tanga, letztere Pula, wornach die Russen ihre silbernen Münzen ebenfalls Dangi und die kupfernen Puly nannten. Sie trugen als Gepräge einen Reiter.

Im letzten Regierungsjahre Dimitrij's IV. fing man auch an, sich des Feuergewehrs in Rußland zu bedienen.

Durch Dimitrij's frühzeitigen Tod ward die Befreiung Rußlands abermals verzögert. Seinen Sohn

*) Wie schon oben bemerkt worden, dienten früher in Rußland die Felle geschätzter Pelzthiere, und nachmals Stücken derselben statt der Münze. Kuna bedeutet ein Marderfell; auch das Fell einer Art von Eichhorn gehörte dahin. Statt kleiner Münzen rechnete man nach Ohren, halben Ohren, Stirnen und Schnauzen von Mardern und Eichhörnchen.

Waßilij krönte des Chans Gesandter, Schachmat, in Wladimir zum Großfürsten, 1389, und die großfürstliche Würde ward jetzt ein Erbe der Großfürsten von Moskau, wogegen sich nun niemand mehr auflehnte. Waßilij hatte zwar nicht die Eigenschaften seines Vaters; der feurige kriegerische Muth und die offene Gutmüthigkeit desselben gingen ihm ab, dagegen hatte er die Regententugenden eines friedlichen Fürsten, und in seiner 36jährigen Regierung erwarb er sich die Liebe seines Volkes und die Achtung der Fürsten. Die innern Unruhen dauerten übrigens in zahllosen Fehden unter demselben, und mit den größern Städten, fast unausgesetzt fort.

Eine allgemeine Gefahr für ganz Rußland entstand aus den Eroberungen Tamerlan's, der, als der Sohn eines kleinen unbedeutenden Fürsten im Reiche der Dschagatai-Mongolen, wie ein zweiter Alexander auftrat, und durch seine Waffen Schrecken verbreitete. Tochtamysch, Chan der Mongolen der kaptschaker Horde, reizte seinen Zorn und darum näherte er sich auch den Grenzen Rußlands. Von Samarkand kam Tamerlan mit seinem unzählbaren Heere. Vier Monate lang zog er nordwärts, und wilde Ziegen, Rehe, Vogeleier und Kräuter dienten in den endlosen Steppen seinen Soldaten zur Nahrung. Oft verschaffte sich Tamerlan auf seinem Zuge das Vergnügen der Jagd. In einem weiten Kreise umgaben die Mongolen das Gezelt ihres Anführers; unter Trompeten und Waffengetöse verengerten sie denselben immer mehr und trieben so das Wild bis vor dasselbe. Dann bestieg Tamerlan sein Roß, ritt unter die Thierheerde, erlegte, was ihm gefiel, das übrige überließ er seinen

Streitern. Tochtamysch wagte es zwar, dem gefürchteten Eroberer entgegen zu gehen, ward aber geschlagen. Glücklich für ihn zog sich derselbe diesmal wieder zurück. Nach drei Jahren wagte es Tochtamysch auf's neue, feindselig gegen die nördlichen Grenzen Persiens vorzurücken. Jetzt schrieb Tamerlan an ihn: „Im Namen des allmächtigen Gottes frage ich Dich, in welcher Absicht rückst Du, Chan von Kaptschak, vom Dämon des Stolzes getrieben, aus Deinen Grenzen? Hast Du den letzten Krieg schon vergessen? Undankbarer! Gedenke der vielen Wohlthaten, die ich Dir einst erwies! Noch kannst Du Dein Verfahren bereuen. Willst Du Frieden oder Krieg? Wähle; mir ist alles gleich. Aber selbst die Tiefe des Meeres wird unsern Feind der über ihn verhängten Rache nicht entziehn." Tochtamysch wählte Krieg. Er hatte 1395
Ursache es zu bereuen; nach einer wüthenden Schlacht mußte er fliehen, und Tamerlan verfolgte ihn bis an die Wolga. Die Russen freueten sich der vernichtenden Kämpfe zwischen ihren Unterdrückern und hofften, Tamerlan werde, wie das vorigemal, nach seinem Siege zurückkehren. Aber wie erschracken sie, als sie sein weiteres Vordringen vernahmen. Die Zeiten des gräßlichen Batu, der vor 160 Jahren seine Gräuel verübte, schienen wiederzukehren. In allen Kirchen flehte man um den Schutz des Himmels, den man auf Erden für unmöglich hielt, denn 400,000 waren die Mannen und Reiter Tamerlan's, wie das Gerücht verkündete. Waßilij aber, Moskau's Großfürst, zeigte sich jetzt als ein würdiger Sohn von Dimitrij Donski. Er berief alle Fürsten zu den Waffen und rüstete sich, sein Land und Volk wacker zu vertheidigen.

Schon vernahm man die Verheerungen der südlichen Provinzen, Jelez, Riäsan und viele andere Städte waren gefallen, und ihre Bewohner wurden in die Sklaverei fortgeführt. Nun schien Tamerlan seinen Weg nach Moskau zu nehmen. Doch plötzlich hielt er stille, blieb mit seinem ganzen Heere zwei Wochen unbeweglich stehen, zog wieder nach Süden und verließ Rußland gänzlich. Der Mangel an Lebensmitteln, der kommende Winter und die Betrachtung, daß Syrien, Aegypten und Indien, bei mindern Beschwerden, eine reichere Beute versprächen, mochten die Hauptgründe dieses veränderten Plans seyn. Die Russen geriethen in ein freudiges Erstaunen; voll Dankbarkeit erbaute Waßilij nach seiner Rückkehr nach Moskau eine steinerne Kirche nebst einem Kloster zu Ehren der Mutter Gottes, deren Schutze man diese Rettung zuschrieb.

Tochtamysch sammelte, nach Tamerlan's Abzug, neue Kräfte, und ward noch immer von der Horde als oberster Chan geehrt. Da überfiel ihn der Chan Timur Kutluk, besiegte ihn und nahm seine Hauptstadt Ssarai; Tochtamysch aber sah sich genöthigt, mit seiner Familie Hülfe bittend nach Kiew zu fliehen, wo er sich unter den Schutz des mächtigen Wittowt, Fürsten von Litthauen begab. Timur Kutluk forderte dessen Auslieferung, und trug, auf
1399 Wittowts Weigerung, einen Sieg über ihn davon. Tochtamysch kam später in einem Gefechte um.

Größer wurden zwar jetzt die Spaltungen unter den Mongolen, dennoch aber war ihre Macht noch nicht gebrochen, und der Großfürst von Rußland bemühete sich daher fortwährend, die Gunst der Chans zu erhalten; er begab sich mehrmals in die Horde und bezahlte den Tribut. Moskau ward

noch einmal von den Tataren belagert, 1407, unter 1407
dem Chan Bulat-Saltan, dessen Feldherr, Edigri, einen unbedingten Einfluß auf ihn hatte. Für die Summe von 3000 Rubel ließen sich die Barbaren endlich zum Abzuge bewegen. Eine Hungersnoth und die Pest suchten das Land in diesen Jahren ebenfalls wieder heim.

Unter der Regierung von Waßilij II. kam die Sitte, Familiennamen zu führen, immer mehr in Gebrauch, und die frühere Gewohnheit, den Namen des Vaters beizusetzen, wie z. B. Waßilij Dimitrijwitsch, Sohn Dimitrij's, kam ab. Auch Künstler wurden in Moskau berühmt; wie Simeon der Schwarze, Daniel und der Mönch Andrei Rublew, als Maler. 1420 lehrte ein Stückgießer von Moskau einem Bürger von Pskow die Verfertigung von Bleitafeln zu Kirchendächern, wofür ihm letztere Stadt 46 Rubel auszahlte. 1404 verfertigte ein Mönch, ein geborner Serbe, Namens Lazarus, die erste Schlaguhr in Moskau, welche auf dem großfürstlichen Schlosse, zum höchsten Erstaunen des Volks, aufgestellt wurde, und 150 Rubel, ungefähr 30 Pfund Silber, kostete. Der Metropolit Photius erließ 1410 ein Sendschreiben, worin er den Jungfrauen verbot, sich vor dem 12. Jahre zu verehelichen; den Geistlichen untersagte er den Handel und Wucher; wer es wagte, vor Mittag Wein zu trinken, sollte vom Abendmahl ausgeschlossen seyn; Mönche und Nonnen sollten nicht in einem Kloster wohnen; und leichtgläubige Menschen nicht Mährchen anhören, oder tückische alte Weiber mit Zauberknoten und Kräutern zu sich kommen lassen.

Waßilij II. starb 1425 und sein zehnjähriger 1425

Sohn folgte ihm, unter dem Namen Waßilij III. Ein Rath aus Bojaren führte die Angelegenheiten des Staates, der junge Fürst aber wurde weder seinem Vater noch Großvater ähnlich, denn Charakterstärke und Festigkeit mangelten ihm. Vielfältige Drangsale ergingen über das Reich unter seiner Regierung, wovon das drückendste ein Bürgerkrieg war, denn sein Oheim, Georg, machte ihm den Thron streitig. Eine wieder ausbrechende Pest und verheerende Einfälle der Litthauer konnten als unglückliche Zeichen der neuen Regierung gelten. Die Tataren machten von Zeit zu Zeit Raubzüge, wobei sie sich nicht verweilten, sondern in der Eile alles mit sich forttrieben, was sie fanden. Zur Beilegung der Streitigkeiten zwischen Waßilij und seinem Oheim begaben sich beide in die Horde, die Entscheidung vom Chan zu empfangen. Dieser entschied zu Gunsten des Erstern, wobei er Letzterem befahl, des Großfürsten Pferd zu führen, welches, nach tatarischer Sitte, das Zeichen der Unterwürfigkeit war. Der Neffe nahm dieses zwar nicht an, doch brach der Krieg zwischen beiden wieder aus, wobei Waßilij III. zweimal entthront ward und, durch wechselndes Glück, seine Würde auch eben so oft wieder erhielt. Ein Sohn seines Feindes fiel in seine Hände, und er beging die Grausamkeit ihn blenden zu lassen: eine schreckliche Vergeltung harrte seiner dafür in
1440 spätern Jahren. Ein Sohn ward ihm geboren, den er Johann nannte, welcher glücklichere Tage über sein so lange bedrängtes Vaterland herbei führen sollte.

Durch eine, unter den Tataren nun gewöhnliche Empörung, ward der Chan Machmet aus seiner Horde von Kaptschak vertrieben, um 1437. Nach

mehreren Hin- und Herzügen, ging er endlich nach Kasan, das, seit beinahe 40 Jahren, halb in Trümmern lag und nur aus einigen armseligen Hütten bestand. Machmet wählte eine andere, vortheilhaftere Stelle, legte Festungswerke an, machte diesen Ort zu einer Freistätte für die Bulgaren, Tscheremissen und Mongolen, die wegen der häufigen Ueberfälle der Russen in steter Unruhe lebten, und ward so der Gründer des Kasanischen Reichs, welches beinahe ein Jahrhundert für Rußland ein gefürchteter Nachbar war, und noch bis jetzt führen die dortigen Bewohner den Namen der Kasanischen Tataren.

Die schwersten Leiden waren dem Großfürsten von Moskau für seine spätern Tage aufbehalten. Der Chan von Kasan, Ulu-Machmet, rückte mit Heeresmacht gegen ihn. Mit einer geringern Zahl ging ihm Waßilij III. entgegen; mörderisch war der Kampf, und verzweifelt der Russen Widerstand. Endlich aber unterlagen sie der Uebermacht, sie blieben fast alle auf dem Platze, der Großfürst erhielt einen Schuß durch die Hand, einige Finger waren ihm abgehauen, am Kopfe hatte er 13 Wunden, Brust und Schultern waren durch Schläge und Stöße mit Blut bedeckt, und er mußte sich zuletzt, mit seinen vornehmsten Bojaren, als Gefangener ergeben. Moskau erzitterte bei dieser Nachricht. Bei den ärgsten Trübsalen, welche über dasselbe bereits ergangen waren, sah es doch noch niemals sein Oberhaupt in Gefangenschaft. Doch auch hier war die Rettung näher, als man glauben konnte. Innere Unruhen riefen den Chan zurück; seinen Gefangenen mitzunehmen war ihm zu beschwerlich, daher entließ er ihn gegen ein mäßiges

Lösegeld und das Versprechen, sich seiner stets dankbar zu erinnern.

Doch das Maaß seiner Unglücksfälle war noch nicht voll. Sein Vetter, Dimitrij Schemiaka, strebte nach der Würde eines Großfürsten von Moskau. Dieser hatte die Gewohnheit, wie sein Vater und Großvater, in dem, nahe bei Moskau liegenden Sergiuskloster, sein Gebet zu verrichten. Hierauf gründete Schemiaka einen teuflischen Plan. Als sich Waßilij mit geringem Gefolge dahin begeben hatte ließ er ihn überfallen, gefangen nehmen und blenden, wovon dieser Fürst den Beinamen Temnyi, der Geblendete, führte.

Hierauf nahm Schemiaka Besitz von Moskau. Zu sehr aber hatte sein Frevel die Gemüther entrüstet, als daß es ihm möglich geworden wäre sich einen Anhang zu verschaffen. Die Bojaren und die Geistlichkeit waren gegen ihn, er mußte seiner Würde wieder entsagen, und Waßilij, der voll Demuth in seinem Unglück eine strafende Vergeltung des eigenen Unrechts sah, stieg wieder auf den Thron. Er regierte von dieser Zeit an weiser und gerechter, und nahm seinen Sohn, Jo-
1450 hann zum Mitregenten an. Nochmalige Einfälle der Tataren von Kasan, so wie erneuerte Empörungen des verrätherischen Schemiaka, welcher endlich an erhaltenem Gift starb, beschäftigten die letzten Jahre seiner Regierung. Vielfältige Unglücksfälle und tiefer Seelenkummer verzehrten seine letzten Kräfte. Bei zunehmender Magerkeit glaubte er die Auszehrung zu haben, weshalb er ein sonderbares, zu dieser Zeit gewöhnliches Gegenmittel anwendete, er ließ nämlich seinen Körper mit Zunder brennen. Es entstanden Wunden, die sich

nicht wieder schlossen, und sein Ende ward dadurch beschleunigt. Nach einer 38jährigen, für ihn höchst unglücklichen Regierung, starb er in seinem 47. Jahre 1462. Ohne Herrschergaben zu besitzen, 1462
hinterließ er Moskau doch mächtiger, als es vorher gewesen war, durch das Glück begünstigt, und bereitete so zufällig vor, was sein Nachfolger planmäßig vollführte.

Constantinopel war den Türken in die Hände gefallen 1453, ohne daß dieses höchst wichtige Ereigniß die Theilnahme der russischen Fürsten besonders erregte. Noch war ihnen eine kunstreiche, in die Zukunft blickende Politik fremd. Nur das Nahe und Gegenwärtige vermochte ihre Aufmerksamkeit und Thätigkeit zu spannen. Die Hordenlager der Tataren und die Litthauer erregten deswegen einzig die Besorgniß des südlichen Rußlands, sowie die deutschen Ritter Livlands und die Bewegungen der Schweden allein den Norden desselben anregen konnten. Alles übrige war für Rußland eine fremde Welt, höchstens ein Gegenstand der Neugierde, aber durchaus nicht der politischen Aufmerksamkeit. Die Grenzen des russischen Reichs erstreckten sich am Ende dieser Periode vom Peipussee, der Newa, dem Ladoga- und Onegasee bis an die Kola und Petschora nördlich, südlich bis an die Kama und Wjätka; östlich an Nowgorod, Tambov und die Quellen des Don; dann um Tula und Kaluga herum bis an Smolensk, das zu Litthauen gehörte; endlich bis Pskow. Die Tataren aber herrschten vom Ural im südlichen Rußland bis an die Pjana und Vorskla, um das schwarze Meer, die Steppe von Otschakow bis ganz an die Donau hin.

Bevor wir zur nächsten Periode übergehen, werfen wir einen Blick auf den innern Zustand Rußlands, wie er war seit dem Einfalle der Mongolen, und welche Wirkung derselben Herrschaft auf geistige Bildung und Sitte der hart bedrückten Einwohner hatte.

Wie ganz anders würde sich Rußland gestaltet haben ohne den Einbruch der wilden Mongolen! In der Nähe des griechischen Kaiserreichs, dem Wohnsitze aller damaligen Bildung und Gelehrsamkeit, durch Handel, Religion und tausendfältigen Verkehr mit demselben verbunden, müßte es gleichen Schrittes mit den übrigen Ländern Europas, ja schneller vielleicht, als diese zu einer vielseitigen Blüte gediehen seyn. Allein die Spaltungen der vielen kleinen Fürsten und Herren bahnten jenen Barbaren den Weg in sein Inneres und eine Knechtschaft von 238 Jahren stürzte dasselbe in eine schmachvolle Erniedrigung und Geisteserstarrung.

Hätten die Mongolen in Rußland ihrem Nomadenleben entsagen wollen, wären sie aus ihren Steppen hereingezogen in die Städte und Flecken, bürgerliche Gewerbe und Nahrung treibend, wie sie in China thaten, oder die Türken von Griechenland Besitz nahmen: so wäre es, aller Wahrscheinlichkeit nach, um die Nationalität der Russen geschehen gewesen, und die Mongolen beherrschten vielleicht bis jetzt die Länder, welche sich vor 600 Jahren unter ihr Joch beugen mußten.

Allein das rauhe Klima Rußlands hielt sie davon ab. Die Chane begnügten sich aus der Ferne zu herrschen, und ihren Tribut einzunehmen, ohne sich sonst in die innern Angelegenheiten des Landes

ernstlich zu mischen. Was jedoch die Chane nicht thaten, übten ihre Gesandten, Finanzpächter und Einnehmer, Baskaken genannt, aus. Alle Plakkereien kleiner Tyrannen erlaubten sie sich gegen die Unterdrückten, und dieses brachte die sittliche Erniedrigung des russischen Volkes zuwege. Der edle Stolz verschwand, und List, Betrug, Niederträchtig- und Gefühllosigkeit gegen Mißhandlungen, traten an dessen Stelle. Zu diesen politischen Uebeln kamen noch physische. Pest und Hungersnoth suchten das unglückliche Land einmal über das andere heim, wodurch noch die letzten Bande von Ordnung und Gesetzlosigkeit aufgelöst wurden. Eine schärfere Gerechtigkeitspflege ward nöthig bei der anwachsenden Zahl von Missethaten. „Tödtet den Schuldigen nicht, sprach der gutmüthige Johann Kalita zu seinen Söhnen, das Leben des Christen ist heilig!" Später aber bestrafte man den Diebstahl schon mit dem Strange; die entehrende Knute kam in Gebrauch seit der Mongolen Zwingherrschaft; wer zum erstenmale stahl, ward gebrandmarkt und trug das Zeichen, das ihn zum Schurken stempelte, sein Lebelang zur Schau im bürgerlichen Verkehr. Die christliche Religion, die sanfte Trösterin der Leidenden, ein Leben jenseits eröffnend als eine Freistätte für vereitelte Hoffnungen hienieden, bewahrte allein noch vor einer gänzlichen Ertödtung einer besseren Menschennatur. Demüthig beugten sich die Fürsten vor dem Throne des Chans in der Horde, und despotisch geboten sie in ihrem Lande, denn sie herrschten ja im Namen des allmächtigen Mongolenhauptes. Die Bojaren, sonst durch Stimmenmehrheit vom Volke ernannt zu dessen Sprecher und Vertheidi-

ger gegen der Fürsten Uebermuth, verloren ihren Einfluß und ihr Ansehen, und mußten sich, gleich den übrigen, der Willkür fügen, so daß auch der letzte Schimmer von Freiheit und Unabhängigkeit schwand. Moskau erhob sich allmählig zur Alleinherrschaft und das diente der Mehrheit zum Heil, denn es ward dem innern Zwiespalt mehr gesteuert. Auch die Volkszählung und Besteuerung nach Köpfen, welche die Mongolen einführten, gab den russischen Fürsten den ersten Begriff von Finanzverwaltung und in sofern waren sie ihren Unterdrükkern Dank schuldig. Die Geistlichkeit ward selbst von den Mongolen geachtet. Auf ausdrücklichen Befehl der Chane war sie steuerfrei und genoß, bei der Geringschätzung der Nation, allein Ansehen bei den übermüthigen Herrschern. Mannichfaltig waren daher auch ihre Verdienste um dieselbe. Oft trat sie, mit Erfolg, fürbittend ein; sie war, wegen ihrer fortwährenden Verbindung mit Constantinopel, die Bewahrerin der gelehrten Kenntnisse, welche sich in dieser finstern Zeit noch erhielten, und was sie von der Geistlichkeit des Abendlandes so entschieden auszeichnet, sie strebte nicht herrschbegierig, nach weltlichem Einfluß. In die bürgerliche Gerichtsbarkeit mischten sich die Mongolen nicht, daher fiel das Volk der Willkür seiner kleinen Tyrannen anheim. Im 13. Jahrhunderte kommen auch unter den Russen die Gottesgerichte vor, welche man dort das Feld nannte, jedoch immer mit Widerspruch der Geistlichkeit. Auch Geldstrafen waren üblich; wer einem andern den Bart ausriß, mußte zwei Rubel bezahlen. Die Kreuzzüge, welche im Abendlande den Rittergeist weckten und die Kriegskunst vervollkommneten,

hatten auf Rußland gar keinen Einfluß, denn in diesen Jahrhunderten gerade wurde es von den Mongolen, wie durch eine düstere, alles verfinsternde Wolke, überlagert, daher blieben die Russen auch hierin auf demselben Punkte stehen. Die Staatsbeamten, die Aeltesten, die Großen, die Güterbojaren, d. i. solche, welchen Güter oder Kroneinkünfte verliehen waren, ferner die Großbeamten, bildeten den eigentlichen Kern der Heere, und hießen daher, vorzugsweise der Großfürstliche Hof; nächst diesen standen die Bojarenkinder, die Knappen der Bojaren. Kaufleute und Bürger bewaffneten sich nur in der höchsten Noth, die Landleute aber niemals. Als daher Dimitrii Donski ein Heer von 150,000 Mann zusammenbrachte, so bedurfte es ungeheurer Anstrengung. Stehende Heere gab es nicht. Der Gebrauch des Schießgewehrs wurde den Russen im 15. Jahrhunderte zwar bekannt, doch blieb Lanze, Schwerdt und Pfeil noch lange ihre Hauptwaffe. Ihre Hauptmacht bestand in der Reiterei, doch hatten sie auch Fußvolk. Beide wurden in gedrängten Reihen aufgestellt. Ein Theil der Truppen wurde vorausgeschickt, um den Feind zu entdecken oder aufzuhalten, einen andern legte man in einen Hinterhalt, und die übrigen begannen den Kampf. Im Mittelpunkte befanden sich gewöhnlich die sogenannten großen Fahnen unter dem Schutze der Edelleute. Die Benutzung des Bodens in der Schlacht war den russischen Heerführern nicht unbekannt, so wie die Anwendung von mancherlei Kriegslisten.

Die Kosaken werden zuerst erwähnt in den Jahrbüchern über Waßilij den Blinden, 1444,

unter dem Namen der riäsanschen Kosaken, als eine besondere Art leichter Truppen. Wahrscheinlich waren sie schon vor Batu's Einfall in Rußland, vorhanden, und bewohnten die Ufer des Dnieper, unterhalb Kiew; die dortigen Einwohner wenigstens hießen Tscherkessen, und die Kosaken führten diesen Namen auch. Viele derselben mochten sich weder den Mongolen noch Litthauern unterwerfen, sondern zogen es vor, als freie Leute auf den, durch undurchdringliches Schilfrohr und Sümpfe geschützten Inseln des Dnieper zu wohnen. Allmählig gesellten sich flüchtig gewordene Russen zu ihnen, welche die Plagen des Krieges und der Knechtschaft nicht länger zu ertragen vermochten, und so bildete sich das freie Volk der Kosaken in einer christlichen Kriegerrepublik lebend, verbunden durch den Geist der Brüder- und Kameradschaft. An Zahl wachsend, erbaueten sie Flecken und sogar Städte in den südlichen Gegenden des Dniester, welche durch die Verwüstungen der Mongolen öde geworden waren. Durch tapfere Vertheidigung der Grenzen Litthauens, erwarben sie sich den besondern Schutz des Königs von Polen, Sigismund I., der ihnen viele bürgerliche Freiheiten, nebst Ländern oberhalb der Wasserfälle des Dnieper zugestand, wo sie die Stadt Tscherkassy, nach ihnen genannt, erbaueten. Sie theilten sich in Hunderte und Regimenter, deren Oberhaupt Hetman hieß. Stephan Bathory, König von Polen, gab ihnen, zum Zeichen seiner Achtung, eine königliche Fahne, einen Roßschweif, Feldherrnstab und ein Siegel. Das Beispiel einer, stets bewaffneten, Miliz fand Nachahmung, und so kamen in den folgenden Zeiten Hordenko-

saken, Asowsche, Nogaische und andere, außer den ursprünglich Ukrainischen, vor. Der Name Kosak bedeutet ein Freiwilliger, Partheigänger oder Wagehals, aber nicht Räuber, wie einige, nach dem Türkischen, haben folgern wollen, denn Krieg führen und Beute suchen war in diesen Zeiten nichts entehrendes oder tadelnswerthes.

Der Handel blieb in Rußland, trotz der vielen Unglücksfälle, nie ganz liegen, und die Mongolen beförderten ihn, um ihres eigenen Vortheils willen, damit die reicheren Unterdrückten desto mehr Abgaben entrichten könnten. Nach dem Orient ward er durch die Horde getrieben, nach Constantinopel und dem Abendlande über Asow und auf dem Don. Es war hauptsächlich Tauschhandel. Gegen seidene Zeuge gaben die Russen kostbares Pelzwerk und Jagdvögel, wie Falken und Geierfalken; denn an dergleichen Thieren hatte Rußland Ueberfluß. Undurchdringliche Wälder beschatteten einen großen Theil des Bodens und die einsamen, menschenleeren Gegenden waren der Vermehrung des Thierreichs günstig. Wilde Pferde, Büffel, Eber und Hirsche durchzogen daher die Wälder des südlichen Rußlands in großen Heerden, und im nördlichen hausten, bis um das 15. Jahrhundert, in ungestörter Freiheit Biber, Ziegen Schwäne und Elendthiere. Die Kaufleute der Horde hielten sich in den größern Städten auf, wie in Moskau, Twer und Rostow.

Obgleich Rußland in dieser Zeit, mit dem übrigen Europa fast in gar keiner Verbindung stand, so drangen doch einige Erfindungen und Künste bis zu demselben, wie der Gebrauch des Pulvers und Lumpenpapiers seit dem 15. Jahrhunderte,

und der Gebrauch der Kanonen, welche bei der Vertheidigung der Städte vorkamen. Auch Münzen lernte man jetzt schlagen; die Münzer hießen Deneshniki, d. i. Geldverfertiger. Steinerne Gebäude errichtete man, aber freilich selten. In Moskau waren blos die Kirchen und Stadtmauern von Stein, alle Häuser aber von Holz, theils weil man meinte es sey dieses der Gesundheit zuträglicher, theils auch wegen der Unsicherheit des Besitzes, welches von einer festern und kostbarern Bauart abhielt. In der Mitte von Moskau befanden sich damals Haine und Wiesen, so wie Mühlen, Gärten und Landhäuser. Reiche Kleidung, tiefe Keller mit starkem Meth machten den vornehmsten Luxus aus, so wie eine zahlreiche und prächtig gekleidete Dienerschaft. Die Großfürsten sowohl, als die Vornehmen überhaupt, gaben, bei ihrem Tode, ihren Leibeigenen gewöhnlich die Freiheit.

Das alte Kiew übertraf Moskau, wie es im 15. Jahrhundert war, in allem Betracht, durch Denkmähler byzantinischer Kunst sowohl, als auch an literärischen Sammlungen. Die Grundlage der, durch ganz Europa bekannten Bibliothek der Patriarchen von Moskau ward hier gemacht, und zwar zur Zeit der Herrschaft der Mongolen. Kirchliche Handschriften, so wie Erzeugnisse der griechischen Literatur kamen von Constantinopel hierher; die höhere Geistlichkeit konnte der Kenntniß der hellenischen Sprache nicht entbehren, und in den Klöstern wurden die Jahrbücher der Geschichte verfaßt, sowie Gegenstände des Christenthums und der Moral wissenschaftlich behandelt. Selbst Anklänge poetischer Regungen fehlten nicht.

Der Priester Sophronius, aus Riäsan, entwarf eine Schilderung der Schlacht von Kulow und das Lob von Dimitrij Donski. Wir führen ein Beispiel an. „So spricht Fürst Wladimir zu Dimitrij: Unsere Heerführer sind stark, Rußlands Krieger berühmt, ihre Rosse muthig, die Panzer fest, die Schilde roth gefärbt, die Lanzen verguldet, die Säbel von Stahl, die Dolche polnisch, die Köcher italienisch, die Wurfspieße deutsch; alle Wege sind ihnen bekannt, die Ufer der Oka von ihnen erkundet. Bereit sind die Helden darzubringen ihre Häupter für den christlichen Glauben und für die Beleidigung des Großfürsten Dimitrij. Die Großfürstin Eudoxia, mit andern Frauen der Heerführer, sitzt traurig im goldbedeckten Gemache, an den südlichen Fenstern, schaut dem geliebten Gemahl nach, ihre Thränen fließen stromweise, und die Hände an die Brust gedrückt ruft sie laut also: großer Gott! ich flehe zu dir in Demuth, hilf mir wiederzusehen meinen Freund, den herrlichen unter den Menschen, den Fürsten Dimitrij. Hilf ihm gegen die Feinde mit starker Hand! Mögen nicht die Christen fallen vor dem ungläubigen Mamai, wie sie einst fielen vor dem bösen Batu! Gerettet werde der Rest derselben, auf daß gepriesen sey dein heiliger Name; voll Trauer ist das russische Land, nur dir vertrauen wir, allsehendem Auge! Ich habe zwei schutzlose Kinder! wer soll sie bergen vor stürmischen Wetter, vor glühender Hitze! Gieb ihnen den Vater wieder, und mögen sie ewig herrschen!" Von der gegenseitigen ehelichen Liebe Dimitrij's und der Großfürstin Eudoxia heißt es: „Beide lebten wie eine Seele in zwei Körpern, beide lebten in einer Tugend, wie die goldgefiederte Taube

und die süßtönende Schwalbe, mit Wohlgefallen sich beschauend in dem reinen Spiegel des Gewissens. Als sie ihn aber todt sah auf der Bahre, da weinte die Fürstin bitterlich, feurige Thränen vergießend; ihre Stimme war wie das Morgengezwitscher der Schwalbe, wie eine sanfttönende Orgel. So sprach die Trauernde: „Untergegangen ist das Licht meiner Augen, dahin ist der Schatz meines Lebens! Wo bist du Unschätzbarer? Warum antwortest du nicht der Gattin? Schöne Blume! warum verwelkst du so früh? Fruchtreicher Weinstock, du wirst nicht mehr Frucht geben meinem Herzen, noch Süßigkeit meiner Seele! Blicke auf, wende dich zu mir auf deinem Lager, sprich ein Wort! Solltest du mich vergessen haben? Siehe deine Frau und deine Kinder — Du warst der Herrscher des ganzen russischen Landes, nun bist du todt und gebietest über nichts.“ — Auch Sprichwörter, aus den damaligen Zeitumständen entlehnt, wurden gewöhnlich; z. B.: wo der Chan da die Horde; die Nowgoroder sagten immer ja, ja, und kamen um ihre Freiheit. Uebrigens nahmen die Russen keine tatarischen Gebräuche an, wie sich doch sonst der Unterdrückte dem Unterdrücker anfügt. Aber die Tataren waren anfangs Götzendiener und wurden nachmals Mahomedaner, welches eine unübersteigliche Scheidewand zwischen beide Völker zog; sie blieben ferner ein wanderndes Nomadenvolk, während die Russen Gewerbe oder Ackerbau trieben; daher nannten sie die Sitten der Fremdlinge mit Abscheu unrein und nahmen mehr einen europäischen als asiatischen Charakter an; die früher herbeigerufenen Warägerfürsten gaben der russischen Nation ein französisch-

deutsches Gepräge, welches sie nach 250 Jahren einer harten Unterjochung, beibehalten hatte. So äußerte auch die Sprache der Tataren auf die der Russen wenig Einfluß; Wörter von den Chazaren, Petschenegen, Jassen, Polowzern und Sarmaten giengen in dieselbe über, von tatarischen finden sich kaum 40 bis 50 in den russischen Wörterbüchern.

Dritte Periode.

Von der Vertreibung der Mongolen aus Rußland, bis auf Peter den Großen, von 1462 bis 1682, 220 Jahre.

Achtes Capitel.

Johann (Iwan) III. und seine Regierung; folgenreiche Vermählung desselben mit der griechischen Prinzessin Sophia; Nowgorod gänzlich unterworfen; die Herrschaft der Mongolen in Rußland vernichtet.

Von jetzt erhält die Geschichte des russischen Volks eine andere Gestalt. Es sind nicht mehr die zwecklosen kleinen Kriege der Fürsten unter einander, welche sie zu schildern hat, sondern geregelte, zusammenhängende, nach einer vernünftigen

Politik entworfene Unternehmungen; Rußland tritt wieder mit den übrigen europäischen Staaten in Verbindung, Moskau wird reich und schön durch die Schätze, welche man aus dem Schooße der Erde hervorholen lernt, und das lang ersehnte Ziel, die Zertrümmerung des tatarischen Joches, wird unter der folgenreichen 43jährigen Regierung Johann III. erreicht. Dieser ward in seinem zwölften Jahre schon mit Marie, Fürstin von Twer, vermählt, im 18ten hatte er einen Sohn, welcher Johann der jüngere hieß, und im 22sten hielt er die Zügel der Regierung allein. In diesem Alter der stürmischen Leidenschaften besaß er bereits eine Klugheit, Mäßigung und Umsicht, welche sonst nur die Frucht der spätern Erfahrung zu seyn pflegt. Er vermied gewagte und übereilte Schritte, beobachtete scharf und genau, und wußte immer den rechten Augenblick zu treffen. Er achtete die öffentliche Meinung und schonte die Begriffe seines Jahrhunderts; er war in der That ein geschicktes Werkzeug der Vorsehung ungewöhnliches durch ihn auszuführen. Zuerst gewann er die Fürsten durch Verträge, und durch Anerkennung ihrer Besitzungen und Rechte, und so waren die drei ersten Jahre seiner Regierung friedlich. Dann aber rüstete sich gegen ihn Achmat, Chan der Horde von Kaptschak. Noch hatte sich zwar Johann III. nicht für unabhängig von ihm erklärt, allein er bat nicht um einen Bestätigungsbrief für sein Großfürstenthum, und scheint ihm auch keinen Tribut bezahlt zu haben. Schon brach Achmat mit seinen Schaaren gegen Moskau auf, da stieß er am Don auf den Chan der Krimm Azi Girei. Es kam zwischen beiden zu blutigen Händeln, wo=

durch die Russen Zeit gewannen zu Rüstungen auf die wichtigen Ereignisse, welche kommen sollten. Zunächst aber hatte Johann gegen eine gänzliche Muthlosigkeit und Niedergeschlagenheit seines Volkes zu kämpfen, welche aus der Meinung von dem nahen Untergange der Welt entstand. Aus dunkeln oder falschverstandenen Stellen der Schrift, glaubte man dieses zu erkennen. Hierzu kamen einige Erscheinungen und Plagen, die man als Vorläufer des allgemeinen, herannahenden Weltgerichts betrachtete. Sonnenfinsternisse, Kometen, das ungewöhnliche Toben eines See's, ungewöhnliche Winterkälte, eine pestartige Epidemie, schienen was man befürchtete, zu bestätigen. Auch die junge Gemahlin des Großfürsten, Maria, unterlag einer Krankheit und starb in der Blüte ihres 1467
Alters.

Um den kriegerischen Geist des Volks zu wekken, unternahm Johann einen Zug gegen Ibrahim, Chan von Kasan, von wo aus die Russen so oft beunruhigt wurden. Groß waren die Beschwerden, welche diese auf einem langen und mühseligen Marsche zu ertragen hatten, hartnäckig auch vertheidigten sich die Tataren; Johann aber behielt dennoch die Oberhand, und von nun an setzte er die Chane daselbst ein, welche von ihm ab- 1469
hingen.

Dieser erste Sieg bahnte ihm den Weg zu einem zweiten im Innern des Reichs. Nowgorod war zwar den Großfürsten von Moskau unterworfen gewesen, bildete aber dennoch einen Freistaat, in welchem Parteien mannichfaltig wechselten. Meinend, Johann sey eines schwachen, unentschlossenen Charakters, hielten die Nowgoroder verschie-

dene seiner Einkünfte zurück, nöthigten ihre Bürger den Eid der Treue nur der Republik Nowgorod zu leisten, und behandelten die Abgeordneten des Großfürsten mit Geringschätzung. Johann
1470 rüstete sich, die Uebermüthigen zu züchtigen. Bedenkliche Anzeichen verkündigten, nach den Berichten der Annalisten, der Stadt Nowgorod eine traurige Zukunft. Ein heftiger Sturm zertrümmerte das Kreuz auf der Sophienkirche; die alten Glocken eines Klosters schlugen in schauervollen Tönen von selbst an, und auf den Gräbern sah man Blutstropfen. Doch die Partei der feurigen Köpfe, an deren Spitze, gegen die Sitte slavischer Völker, eine Frau stand, Namens Marfa, die Witwe eines ehemaligen Zollbeamten, verspottete die Besorgnisse des gemeinen Haufens, und, entschlossen dem Großfürsten von Moskau Trotz zu bieten, machte sie ein Bündniß mit Casimir, König von Polen. Ein starkes Heer brach jetzt
1471 von Moskau gegen die rebellische Stadt auf; ein trockener Sommer, welcher die sumpfigen Umgegenden derselben gangbar machte, begünstigte dessen Marsch. Alles griff in Nowgorod zu den Waffen und ein zahlreiches Heer ging den Russen entgegen. Doch dem ungestümen Angriff derselben konnte es nicht widerstehen. Die Nowgoroder unterlagen, viele Gefangene fielen dem Sieger in die Hände, deren Schicksal sehr verschieden war. Einige ließ Johann enthaupten, andere in Ketten werfen und in die Gefängnisse seiner Städte vertheilen, andern aber erlaubte er heim zu kehren. Die Stadt mußte sich unterwerfen, denn Casimir unterstützte sie nicht, Johann aber bewies, daß er Strenge und Festigkeit zu zeigen wisse, wo es nö-

thig sey. Nowgorods Freiheit war nur noch ein Schattenbild, das ein Wink des Großfürsten vernichten konnte. Die Landschaft Parm zwang er hierauf, ihn als Oberherrn anzuerkennen, wodurch sein Gebiet bis zum Uralgebirge erweitert wurde. Außer vielen Gefangenen erhielt er als Beute 140 schwarze Zobelfelle, einen kostbaren Pelz von demselben Stoffe, 29 Stücke deutschen Tuches, einen Helm, 2 stählerne Säbel und 3 Harnische.

Jetzt endlich fiel auch Achmat, der Chan der goldenen Horde, wie er häufig genannt wurde, in Rußland, mit den gewöhnlichen Verwüstungen ein. 1468
Mit 180,000 Streitern rückte ihm Johann an die Oka entgegen. Noch immer herrschte der alte Schrekken vor den Tataren, und Moskau war in banger Furcht. Schon erblickten sich beide Heere von den gegenseitigen Ufern. Allein statt des Kampfes, dem man entgegen sah, zog sich der Chan eiligst zurück, ehe noch ein einziger Russe über den Fluß setzte. Eine ansteckende Krankheit, die unter den Tataren ausbrach, soll die Ursache davon gewesen seyn. Johann verfolgte den Feind nicht, in der Hoffnung, er werde nicht sobald wiederkehren.

Er dachte nun an eine zweite Vermählung, wobei er seine Augen auf die Nichte des letzten byzantinischen Kaisers, Constantin Paläologus, richtete, die sich, nebst ihren zwei Brüdern, nach Rom geflüchtet hatte. Diese Verbindung kam zu Stande, 1473
und war für ganz Rußland von wichtigen Folgen, weil sich mit ihr eine Menge gelehrte und gebildete Griechen in Moskau niederließen, welche hier, wie in Italien, ihre Kenntnisse verbreiteten. Um seine jetzige Verwandtschaft mit den griechischen Kaisern zu beurkunden, nahm der Großfürst ein anderes

Wappen an, einen zweiköpfigen Adler, den er dem bisherigen russischen Wappen beifügte, dem Ritter Georg, welcher den Lindwurm tödtet; er führte von nun an beide in seinem Siegel, mit der Umschrift: „Großfürst von Gottes Gnaden, Selbstherrscher aller Reussen. Die jetzt herrschende Ruhe von außen benutzte er zur Verschönerung seiner Hauptstadt. Er ließ aus Italien einen geschickten Baumeister, Namens Aristoteles, kommen, welcher außer vielen Kirchen und Palästen besonders die prächtige Hauptkirche, Himmelfahrt Mariä, aufführte, nach der bessern italienischen Bauart, und den Kreml mit neuen festen Mauern umgab. Die
1479 Kirche ward innerhalb 4 Jahren vollendet. Der Genueser, Paul von Bossio, goß 1488 jene ungeheure Kanone, welche der König der Kanonen hieß, und geschickte Münzmeister aus Italien vervollkommneten das Gepräge der russischen Münzen.

Das Ansehen Johanns im Auslande nahm zu, weshalb sich der Großmeister der deutschen Ritter gern zu einem Vergleich verstand; Pskow, obschon zu Unruhen geneigt, wagte nicht, sich aufzulehnen; Litthauen, gegen Rußland stets feindselig gesinnt, blieb ruhig, mit dem Chan der Krimm aber, Mengli-Girei, schloß er ein Bündniß, welches mit aufrichtiger Freundschaft bis zu seinem Tode bestand.

Nach seiner umsichtigen Weise vermied es Johann, mit Achmat, dem Chan der goldenen Horde, in Krieg verwickelt zu werden, überzeugt, daß die innern Spaltungen diesen Feind bald und sicherer aufreiben würden, obgleich seine Gemahlin, Sophie, wiederholt zu ihm sprach: „soll ich noch lange die Sklavin der Tataren seyn?“ Die Abgesandten des Chan hatten bisher ihre bestimmte Wohnung im

Kreml gehabt, wo auch der Großfürst wohnte. Allein die Nähe dieser alles belauschenden Spione war der Großfürstin höchst lästig, daher ließ sie an jener Stelle eine Kirche erbauen, und die Gesandten mußten in der Stadt für ihr Unterkommen sorgen. Bei alle dem führte der Chan Achmat noch immer die Sprache eines Herrschers; noch manche demüthigende Gebräuche bestanden, und Johann fuhr selbst fort, wieder einen Tribut zu entrichten. Wenn z. B. Abgeordnete des Chans in Moskau anlangten, so führten sie dessen Bildniß, Basma genannt, mit sich; die Großfürsten gingen denselben zu Fuß entgegen, warfen sich zur Erde, überreichten ihnen sodann einen Becher mit Meth, Kumys, ließen ein Marterfell ausbreiten für den, welcher die Briefe des Chans vorlas, deren Lesung der Großfürst mit gebogenem Knie anhörte. Sophie soll ihren Gemahl beredet haben, sich diesen Gebräuchen nicht mehr zu unterwerfen, an dem Platze aber, wo dieses zu geschehen pflegte, wurde eine Kirche zu Ehren unsers Erlösers erbaut. Als Achmat einen Gesandten an Johann III. schickte, mit der Aufforderung, sich, den alten Verpflichtungen gemäß, in der Horde einzufinden, so überhäufte dieser den Gesandten zwar mit Höflichkeiten und Geschenken, verweigerte aber dem Ansinnen seines Herrn zu willfahren.

Nachdem nun Johann seine Macht sicher begründet sah im Innern, richtete er seine Blicke zunächst auf Nowgorod, die mächtigste Stadt gegen Norden, aber unzuverlässig für die Großfürsten, so lange sie sich als Freistaat selbst regierte; denn nicht umsonst wollte er Selbstherrscher heißen.

Nach seiner Mäßigung ließ er Nowgorod die alte Regierungsform, nach dem letzten Aufstande,

um den Schein der Gewaltthätigkeit zu vermeiden;
doch die fortwährenden Verbindungen, welche die
Nowgoroder mit den Litthauern oder mit den Polen
unterhielten, erzeugten in ihm den Entschluß, die-
selben ihrer Vorrechte zu berauben und sie seinem
unbedingten Willen zu unterwerfen. Gleich Phi-
lipp, dem Macedonier, welcher Athen zu fesseln ge-
dachte, wußte auch Moskau's Großfürst geschickt
Uneinigkeit und Parteisucht in dem freien Nowgo-
rod zu unterhalten und mischte sich stets, bald als
Schiedsrichter, bald als Vermittler, in ihre Ange-
legenheiten; der große Haufe aber, welchen er ge-
wöhnlich gegen die Anmaßungen der Aristokraten oder
Bojaren schützte, war ihm eifrig ergeben. Auf ei-
gene Veranlassung dieser seiner Anhänger nun, oder
auf sein geheimes Mitwirken erschienen zwei Beamte
1477 von Nowgorod in Moskau vor Johann und nann-
ten ihn im Namen ihrer Mitbürger nicht mehr
Herr, wie es gewöhnlich war, sondern *Herr-
scher von Nowgorod*. Sogleich ließ er die
Bürger von Nowgorod durch einen Abgesandten be-
fragen, ob sie gesonnen wären, ihm als Untertha-
nen zu huldigen, und den Jaroslawschen Palast, den
Versammlungsort bei den öffentlichen Berathungen,
einzuräumen. Mit einem Munde antworteten sie:
Nein, niemals! und ein allgemeiner Aufstand war
die augenblickliche Folge, in welchem alle die ermor-
det und in Stücken zerrissen wurden, welche ver-
dächtig waren, es mit dem Großfürsten zu halten.
Darauf nur wartete Johann; er brach mit einem
zahlreichen Heere auf, schloß Nowgorod von allen
Seiten ein, schnitt die Zufuhr ab und in Kurzem
überlieferte ihm der Hunger die Stadt auf Gnade
und Ungnade. Die alten Freiheiten derselben wur-

den aufgehoben und die Glocke, welche das Volk zu den Versammlungen berief, wanderte nach Moskau und wurde auf der Kirche der Himmelfahrt Mariä aufgehangen. Johann bezeigte sich besänftigt, er lud die Vornehmsten der Stadt zu einem glänzenden Banket, vor dessen Beginn ihm der Erzbischof ein Bild mit Gold und Perlen besetzt überreichte, nebst einem Straußenei, in Gestalt eines Bechers, in Silber gefaßt, ein Gefäß von Carniol, ein anderes von Cristall, einen silbernen Napf, 6 Pfund an Gewicht, und 400 Ducaten; alle Gäste hatten die Freiheit, sich mit dem Großfürsten zu unterhalten. Mehrere Personen, unter andern auch die berüchtigte Marfa, wurden verhaftet und zur Gefangenschaft abgeführt.

So kam Nowgorod unter die Botmäßigkeit Johann III., nachdem es über 600 Jahre als ein Freistaat, nicht nur in Rußland, sondern in ganz Europa bekannt gewesen war. In einer rauhen Gegend und unter einem kalten Klima gelegen, war diese Stadt wahrscheinlich von einigen slavischen Fischern gegründet worden, welche die fischreichen Gewässer des Ilmensee's dahin gezogen hatten. Da nur schwache und friedliche Stämme von Finnländern um sie her wohnten, war es ihr leicht, die Oberherrschaft zu erlangen. Als sie von den tapfern Warägern unterjocht ward, lernte sie von ihnen den Handel und die Schiffahrt. Endlich ward sie frei von der Herrschaft dieser Eroberer, bildete sich zu einer selbstständigen Monarchie, in den Zeiten der Anarchie, zeichnete sich vor andern durch höhere Kultur aus, und viele tapfere Fürsten gingen aus ihr hervor. Hierauf regierte sich Nowgorod selbst, als ein Freistaat; im 10. Jahrhundert ging sein

Handel bis nach Constantinopel, und im 12. sendete es seine Schiffe bis nach Lübeck. Ja, die betriebsamen Einwohner Nowgorods bahnten sich sogar durch finstere und undurchdringliche Wälder einen Weg nach Sibirien; die unermeßlichen Länderstrecken zwischen dem Ladogasee, dem weißen Meere, Novazembla und dem Oleg erhielten von ihnen den ersten Saamen menschlicher Bildung und der christlichen Religion. Nach Europa lieferten sie die rohen Waaren Asiens und Constantinopels, und versorgten Rußland hinwiederum mit den Erzeugnissen der europäischen Manufacturen und Künste. Tapfer kämpften die Nowgoroder gegen die Feinde aller Himmelsgegenden; die Schwerdtbrüder Lieflands flohen vor ihnen, und selbst von den Mongolen waren sie nicht, gleich den übrigen Russen, Sklaven geworden, sondern zahlten ihnen nur einen Tribut, den ihre Fürsten einnahmen, woher das Sprichwort entstand: „Wer könnte Gott widerstehen und dem mächtigen Nowgorod." Der wachsende Reichthum Nowgorods begründete dessen Untergang, denn mit demselben schwand der kriegerische Geist der Einwohner, weshalb sie ihren streitbaren Nachbarn unterlagen. Johann III. aber mußte sie, als weiser Politiker, seinem Reiche einverleiben, denn er bedurfte einer Schutzmauer gegen die Schweden und Deutschen. Uebrigens konnten die Nowgoroder die vergangenen Tage der Freiheit nicht sogleich vergessen; sie murrten im Stillen und machten einigemale Verschwörung, welches aber ihre Ketten nur verengerte und im Jahre 1500 vertheilte Johann alle Kirchengüter unter die Bojarenkinder. Glücklicher war Pskow; durch kluge Nachgiebigkeit erhielt es seine Regierung und die alten Einrichtungen.

Auch in seinem Hause lächelte Johann III. das Glück. Seine Gemahlin hatte ihm bereits drei Töchter geboren, aber ihren Wünschen fehlte noch ein Sohn; dieser ward ihm jetzt auch zu Theil, welchen er Waßilij Gabriel nannte; es folgten diesem noch vier andere und zwei Töchter.

Zum großen Vortheile gereichte Rußland das mit dem Chan Mengli Girei geschlossene Bündniß, nach welchem sich Johann verpflichtete, ihm gegen Achmat, dem Chan der goldenen Horde, beizustehen, wogegen jener Hülfe gegen Casimir von Litthauen zusagte. Nun endlich war der große Plan, der Mongolen Herrschaft zu vernichten, zur Reife gediehen, und Johann beschloß, mit offener Gewalt aufzutreten. Als daher die Gesandten Achmats wiederum mit dessen Bilde in Moskau erschienen, warf es Johann zur Erde, zertrümmerte es und trat es mit Füßen; alle Gesandten ließ er tödten, mit Ausnahme eines einzigen, zu welchem er sprach: „Geh und erzähle Deinem Herrn, was Du gesehen hast; sag ihm auch, daß, wenn er die Kühnheit hat, meine Ruhe zu stören, ich ihm selbst ein Schicksal, wie seinem Bilde und seinen Gesandten, bereiten werde." Nach andern Berichten waffnete sich Achmat gegen Rußland, auf Anstiften Casimirs, der Moskau's wachsende Größe mit Neid und Unruhe bemerkte, wodurch denn Johann III. zum Widerstande genöthigt worden sey; vielleicht dürfte letztere Veranlassung dem gemäßigten und umsichtigen Charakter Johanns angemessener seyn. Achmat rückte langsam
an, auf Casimir rechnend, welcher versprochen hatte, 1480
seinen Angriff zu unterstützen. Hieran aber ward er verhindert, weil ihn Mengli Girei, seinem Bündnisse treu, selbst in Litthauen angriff. Johann

erfuhr außerdem, daß Achmat sein Lager ohne Vertheidigung im Rücken gelassen habe mit allen Weibern und Kindern. Sofort schickte er eine kleine Abtheilung die Wolga hinab, das Lager des Chans zu überfallen und Schrecken und Bestürzung hinter ihm zu verbreiten. Moskau wimmelte bald von Kriegern, und der Vortrab war schon an der Oka. Johann begab sich, nach einiger Zeit, selbst zur Armee, welche das Zeichen zum Angriff erwartete. Mit ängstlicher Spannung richtete ganz Rußland den Blick auf seine Streiter, denn jetzt galt es Freiheit oder neue, härtere Sklaverei. Mit gewohnter Umsicht und Ueberlegung ging Johann zu Werke; alle bisher errungenen Siege, alle Bemühungen für die Vergrößerung und innere Verbesserung seines Reichs waren verloren, wenn ihm das Glück jetzt seine Gunst verweigerte. Und wenige Stunden mußten dieses entscheiden; in einigen Stunden sollte er erfahren, ob 18jährige Sorgen und Entwürfe mit Sieg gekrönt, oder für immer vielleicht vereitelt werden würden. Er kannte die Launen des Zufalls, welcher nirgends freier waltet, als im Getümmel einer Schlacht, darum zögerte er, das Zeichen zum Angriff zu geben. Außerdem hatte er hierzu noch einen andern Grund. Von einem Tage zum andern harrte er auf die Wirkung der Diversion, welche er im Rücken des Feindes hatte machen lassen, und war der Hauptentscheidung von dort aus gewiß. Die ihn umgebenden Bojaren aber hielten dieses Zögern für Zaghaftigkeit, sie fingen daher an, in ihn zu dringen und selbst die Geistlichkeit suchte ihm schriftlich und mündlich Trost zu geben. Johann blieb unbeweglich und knüpfte sogar Unterhandlungen mit dem Feinde an, welche aber, durch des-

sen übermüthige Forderungen, bald wieder abgebrochen wurden. Auch Achmat griff nicht an, weil er Casimirs Ankunft erwartete, welcher er ebenfalls täglich entgegen sah. Zwei Wochen waren bereits in gegenseitiger Unthätigkeit vergangen, nur die Ugra trennte die Heere, da befahl Johann den Seinigen, sich zurückzuziehen, um einen für eine große Schlacht bequemen Platz zu suchen. Dieser Befehl brachte Schrecken unter die Russen, und mit einer Unordnung, die einer Flucht ganz ähnlich sah, vollzogen sie den Befehl des Großfürsten. Die Tataren glaubten, man wolle sie durch eine List aus ihrer Stellung und in einen Hinterhalt locken, daher blieben sie unbeweglich stehen, jener Verwirrung müßig zuschauend. Doch plötzlich sah man, was vielleicht in den Annalen der Weltgeschichte noch nie berichtet worden ist; auch die Tataren brachen auf einmal ihr Lager ab, eilten mit ängstlicher Hast rückwärts, und so flohen zwei Heere, welche vor Kurzem noch bereit standen, bis zur Vernichtung mit einander zu kämpfen, wie geschüchterte Rehe auseinander. Unstreitig war die Kunde von dem Ueberfalle des Lagers jetzt gerade unter die Tataren gekommen; dieses, und das Außenbleiben Casimirs, bewog Achmat, einen so schleunigen Rückzug anzutreten. Und somit war das Joch der Tataren für immer abgeworfen; nie kehrten sie seitdem furchtbar für die Russen wieder, nie gelangten sie nochmals zu innerer Stärke. Johann III. war der Befreier seiner Nation, und seine frühern Bemühungen und sein wohlangelegter Plan verschafften nun den Russen einen vollständigen Sieg, bei welchem kein Tropfen Bluts vergossen ward.

Unter dem schallenden Jubel des Volks zog der

Großfürst in Moskau ein, ob ihm gleich die Bojaren im Stillen Aengstlichkeit und Kleinmüthigkeit vorwarfen. Achmat kehrte mit der Beute der auf seinem Zuge geplünderten Ortschaften zurück, und gedachte in der Gegend von Azow zu überwintern, nachdem er seine Krieger entlassen hatte. Seine Beute erweckte die Habsucht Iwaks, Fürsten von Tiumensk, in Sibirien; an der Spitze von 16000 Kosaken war er ihm schon eine Zeitlang gefolgt;
1481 er umzingelte sein Lager und tödtete Achmat, als er sorglos in seinem Zelte schlief. Der unversöhnlichste Feind Rußlands war nun gefallen, die kaptschaker Horde wurde immer schwächer und kraftloser.

Neuntes Kapitel.

Unterwerfung mehrerer noch unabhängiger Städte; häusliches Unglück Johann III.; dessen Ansehn im Auslande; Vermählung seiner Tochter; Verschwörung gegen dessen Leben; erste Verbindung mit dem Sultan von Constantinopel; häusliche Zwistigkeiten; Johann III. Tod; Betrachtungen.

Ein Krieg gegen die deutschen Ritter in Liefland beschäftigte Johann III. auf einige Zeit. Schon fühlten diese die Stärke Rußlands, welche denselben aus der Aneignung einzelner Staaten erwuchs. Liefland war eine Zeitlang der Schauplatz der grausamsten Verwüstungen, welche ein 20jähriger Waffen-

stillstand beendigte. Auch mit dem Könige von Un- 1483
garn, Matthias, trat er in ein Freundschaftsbünd-
niß zum Schutz gegen Casimir, den König von Po-
len; zugleich ersuchte er diesen, ihm Künstler man-
cher Art zu senden, als Stückgießer, Artilleristen,
Ingenieure, Architekten, Goldschmidte und Berg-
leute. „Wir haben Gold- und Silberminen," schrieb
er dem Könige, „aber wir verstehen nicht die Kunst,
sie zu benutzen." Zum Zeichen der Freundschaft über-
sendete er demselben einen Pelz von schwarzem Zobel
mit Nowgoroder Perlen besetzt und goldenen Klauen
versehen, die ungarischen Gesandten aber nahm er
freundlich auf, erlaubte ihnen, sich in seiner Gegen-
wart zu setzen und reichte ihnen einen Becher mit
Wein. In dieser Zeit erhob sich auch die Moldau
zu einem noch höhern Rang; der tapfere Hospodar
(Stephan IV.) erwarb sich durch seine Tapferkeit
gegen den türkischen Sultan die Achtung seiner
Nachbarn, und Johann, stets bedacht, seine Macht
durch nützliche Bündnisse zu verstärken, brachte eine
Vermählung seines Sohnes Johann und Helena,
der Tochter des Hospodars, zu Stande.

Nowgorod, das Land an der Dwina, und Parm
gehorchten dem unbedingten Willen Johanns. Twer
aber ragte noch, wie eine Insel, auf dem Meere
seiner Besitzungen hervor. Es bildete eine Art von
Freistaat, von eigenen Fürsten regiert. Die Unter-
werfung dieser Stadt war längst bei ihm beschlos-
sen, und er wartete nur auf eine Veranlassung
dazu; diese fand sich, als er vernahm, der Fürst
Michael stehe in geheimen Unterhandlungen mit Ca-
simir. Sofort erschien sein Heer vor dessen Thoren,
und ohne Schwerdtstreich unterwarf sich Twer, wel- 1485
ches lange mit Moskau gewetteifert hatte. Die

Einwohner standen den übrigen Rüssen an Bildung und Betriebsamkeit nach, zeichneten sich aber stets durch Muth und Treue gegen ihre Fürsten aus, welche 40,000 Reiter unter ihren Befehlen hatten. Mit größerer Freude noch erfüllte Moskau's Großfürsten die Eroberung von Kasan. Innere Zwistigkeiten gaben ihm Gelegenheit, sich dieser fortwährenden Widersacher in Rußland zu bemächtigen; doch wagte er nicht, sie seinem Reiche ganz einzuverleiben; der Nationalhaß der Tataren, noch überdies Bekenner des Mahometismus, schien ihm unüberwindlich; daher nahm er blos den Titel: Fürst von Bulgarien an, setzte aber Machmat-Anim
1487 zum Chan von Kasan ein.

Wiätka, in traurigen Wüsten und unermeßlichen Wäldern gelegen, hatte sich seit dem 12. Jahrhundert zu einer kleinen Republik erhoben, und Tscheremissen und Wotiaken lebten daselbst vom Ackerbau und der Jagd. Allmählig wurden sie zahlreicher, trieben Handel mit ihren Nachbarn, machten sich endlich durch Streifzüge und Räubereien furchtbar, fuhren mit ihren leichten Kähnen die Flüsse entlang, führten Menschen und Thiere mit sich fort, und waren gleichsam die Normänner Rußlands. Ein Statthalter der Großfürsten von Moskau wohnte jetzt unter ihnen, und sie hatten die Kühnheit, denselben mit Schimpf zu verjagen. Flugs stand ein Heer Johann III. vor ihrer Stadt. Sie mußten die Schuldigen ausliefern, und von nun an war Wiätka, mit Verlust aller frühern Freiheiten, dem Großfürsten gleichfalls unterworfen.

Ein häusliches Unglück trübte die Ruhe des übrigens so glücklichen Johann. Sein ältester, hoff-
1490 nungsvoller Sohn, Johann, starb im 32. Jahre

seines Alters. Er litt an heftigen Schmerzen in den Füßen. Ein italienischer Arzt, ein Jude, Namens Leo, machte sich mit seinem Leben anheischig, den jungen Prinzen wieder herzustellen. Er fand Glauben und begann seine Kur damit, daß er dem Kranken gläserne Gefäße, mit heißem Wasser gefüllt, auf die leidenden Theile legte, wobei er ihm noch einen gewissen Trank gab. Allein der Tod des Prinzen sprach nicht für diese Methode, und der Großfürst ließ den kühnen Arzt öffentlich hinrichten. Diese Strenge brachte einen solchen Schrecken unter die Fremden in Rußland, daß sogar der berühmte italienische Künstler, Aristoteles, abreisen wollte. Johann ließ ihn deshalb ins Gefängniß setzen, versöhnte sich aber bald wieder mit ihm.

Der Großfürst hatte zwei Brüder, Andreas und Boris. Mit Unzufriedenheit sahen diese den Herrscher in Johann, der sie alles Einflusses beraubte; mit mistrauischen Blicken wurden sie hinwiederum von ihm beobachtet, da er ihren Unmuth gewahrte. Schnell faßte der Argwohn Wurzel in seiner Seele, er meinte Spuren einer Verschwörung gegen sich zu entdecken, von seinen Brüdern angesponnen; er ließ sie verhaften, in Ketten werfen, und beide starben kurz hintereinander, worauf er jedoch die lebhafteste Reue bezeugte und den Metropoliten und die Bischöfe, welche saßen, während er selbst stand, mit Thränen um Vergebung seines Fehlers bat.

Uebrigens fand Johann's Ehrgeiz eine schmeichelhafte Anerkennung seiner Macht im Auslande. Seit dem elften Jahrhunderte waren keine fremden Gesandten mehr in Rußland erschienen; die Höfe des Auslandes würdigten es keiner Beachtung. Jetzt machte der Kaiser Friedrich III. einen Heirathsan-

trag zwischen seinem Sohn Maximilian und einer Tochter des Großfürsten von Moskau. Ein gleicher Vorschlag ward gemacht für den Markgrafen von Baden, sowie für den Markgrafen von Brandenburg, und den Churfürsten Friedrich von Sachsen. Zwar kam keine Verbindung mit allen diesen Fürsten zu Stande, doch aber ging eine ehrenvolle Berücksichtigung des Moskowitischen Hofes daraus hervor. So knüpfte auch der König von Dänemark durch eine Gesandtschaft ein Freundschaftsbündniß mit demselben; einige Chans der Tataren baten um dessen Wohlwollen, und selbst zwischen Johann und dem Sultan von Constantinopel, Bajezid II, fand eine freundschaftliche Annäherung statt.

Höchst wichtig und erfreulich für Rußland war die Entdeckung, daß der Boden um die Petschora, im Gouvernement Archangel, kupferhaltig sey. Zwei Deutsche, Johann und Vicktor, welche, in Beglei-
1491 tung zweier Russen, dahin abgesandt worden waren, brachten diese angenehme Gewißheit zurück. Von dieser Zeit fing man an, kupferne, silberne und sogar goldene Münzen in Rußland zu schlagen, wovon die silbernen zum Gepräge den heiligen Nikolaus hatten, wie er in geistlicher Kleidung den Segen ertheilt mit der rechten Hand, und in der linken ein Buch hält; bei den goldenen erblickt man auf der einen Seite den Heiland und auf der andern die Jungfrau Maria; eine Inschrift zeigt an, daß der Großfürst dieselben zu einem Geschenk für seine Tochter Theodosia bestimmte. Sonst führen die meisten Silbermünzen aus der Zeit Johanns III. einen Reiter, mit einem Säbel in der Hand, als Gepräge.

Endlich starb der alte und unversöhnliche Feind Rußlands, Casimir II., König von Polen und Herzog von Litthauen. Sein jüngerer Sohn, Alexander, erhielt Litthauen, während der ältere, Albrecht, den polnischen Thron bestieg. Eine wichtige Veränderung für Rußland, denn diese Verminderung der Macht Litthauens, seiner feindseligen Nebenbuhlerin, konnte nicht anders als höchst erwünscht kommen. Auch benutzte Johann III. die veränderten Umstände, sogleich einige, ehemals zu Rußland gehörige Städte, von Litthauen wieder loszureißen und seiner Herrschaft zu unterwerfen, und der Hospodar von der Moldau, sowie sein alter Bundesgenosse, Mengli Girei, Chan von der Krimm, machten, auf seine Veranlassung, feindselige Bewegungen gegen den neuen Herzog. Dieser wagte es nicht, die Waffen gegen den mächtigen Großfürsten von Moskau zu ergreifen, daher schloß er Frieden, mit Ueberlassung der weggenommenen Städte und Länderstriche, und, um sich für die Zukunft durch ein enges Bündniß mit diesem übermächtigen Gegner zu vereinen, warb er um die Hand seiner Tochter Helena. Johann willigte ein, doch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß Helena der griechischen Kirche treu bliebe und unter keinerlei Vorwand zur katholischen Religion, zu welcher sich Alexander bekannte, übergeführt würde. Als man aber dennoch bei dem Heirathscontrakt zu dieser Bedingung die Clausel hinzugefügt hatte: „Wenn jedoch die Großfürstin die katholische Religion annehmen will, so soll es ihr freistehen" — wäre beinahe alles rückgängig geworden, Johann bestand auf seinem ersten Ausspruche, und es mußte nun sogar geschrieben werden: „selbst wenn die Großfürstin zur

1492

1494

katholischen Religion übertreten wollte, so soll es ihr Gemahl nicht erlauben." Die Vermählung wurde alsdann mit vieler Pracht vollzogen, hatte aber nicht den erwünschten Erfolg, denn Alexander machte nun, als Schwiegersohn, Forderungen an Johann, welche dieser nicht bewilligen mochte, wodurch vielfacher Zwist unter ihnen obwaltete.

Casimir hatte kurz vor seinem Tode einen schwarzen Anschlag gegen das Leben Johann III. gemacht, und war bereits im Grabe, als man selbigen entdeckte. Er schickte nämlich einen Prinzen, Johann Lukomsky, nach Moskau, mit dem Auftrage, den Großfürsten entweder mit dem Dolche niederzustoßen, oder durch Gift aus dem Wege zu räumen. Er ward wohlwollend aufgenommen und trat in Johanns Dienste. Durch eine Unvorsichtigkeit aber verrieth er sein meuchelmörderisches Vorhaben. Er ward verhaftet, und das Gift fand sich bei ihm. Er sowohl, als sein Mitschuldiger, Matthias, ein Pole, lateinischer Dollmetscher, wurden in einem Käfig zu Moskau lebendig verbrannt. Zwei andere Mitverschworne, Bürger aus Smolensk, welche als Kriegsgefangene auf Ehrenwort in Moskau lebten, erlitten ebenfalls den Tod, der eine durch das Beil, der andere durch die Knute *).

Die Bürger von Reval reizten den Zorn des Großfürsten durch Gewaltthätigkeiten und Beleidigungen, die sie an nowgorodischen Kaufleuten verübt

*) Die Knute ist eine Peitsche, aus langen schmalen Lederriemen, die fest zusammengeflochten und an einen kurzen Stiel befestigt sind. Soll ein Verurtheilter unter derselben sterben, so hängt es von dem Knutenmeister ab, seine Qual zu verkürzen, welche gemeiniglich so geübt sind, daß sie mit dem

hatten. Johann verlangte von der Regierung von Lievland die Auslieferung des Magistrats von Reval. Nach erfolgter Weigerung ließ er sogleich 49 hanseatische Kaufleute aus Lübeck, Hamburg, Lüneburg u. s. w. in Nowgorod verhaften und ihre Güter in Beschlag nehmen, 1495. Dieser gewaltsame Schritt vernichtete den Handel dieser Stadt für immer. Die Gefangenen erhielten erst nach einem Jahre ihre Freiheit wieder, mehrere waren in den Gefängnissen gestorben, und ihre Waaren wurden nicht zurückgegeben. Vergebens suchte Johann seinen Fehler wieder gut zu machen, das Vertrauen war dahin, und der hanseatische Handel zog sich seitdem von Nowgorod nach Riga, Dorpat, Reval und Narwa, denn nur in einer sichern Freiheit gedeihet Handel und Verkehr.

Ein Krieg gegen Schweden veranlaßte grausame Verheerungen in Finnland, welcher von Johann aus beleidigtem Stolz unternommen, nach einem Jahre beendigt ward.

Der Sultan Bajesid hatte mehrere Schritte gethan, mit Rußland in eine freundschaftliche Verbindung zu treten. Johann entsprach diesem Wunsche, um den russischen Kaufleuten mancherlei Handelsvortheile in Constantinopel zu verschaffen. Zu diesem Ende schickte er einen Abgeordneten, Michael Pleßscheief, dahin, welches die erste russische Gesandtschaft an den Sultan war. Der Gesandte hatte die genauesten Verhaltungsregeln, um der

dritten oder vierten Hiebe dem Deliquenten das Rückrath zerbrechen und so dessen Tod bewirken. Ist er nicht zum Tode verurtheilt, so wird die Zahl der Streiche, die er empfangen soll, vorgeschrieben.

Ehre seines Herrn nichts zu vergeben. „Stehend, nicht knieend, sollte er dem Sultan und dessen Sohne die üblichen Begrüßungen darbringen; keinem andern Gesandten den Vortritt lassen und seine Rede nur an den Großherrn, keineswegs aber an die Bassen richten.“ Der Abgeordnete hielt sich mit rauher Genauigkeit an diese Vorschriften. Er ward in Constantinopel mit zuvorkommender Höflichkeit empfangen, die Bassen ließen ihm wissen, daß er den folgenden Tag dem Sultan vorgestellt werden würde, zugleich luden sie ihn ein, mit ihnen zu speisen, überschickten ihm kostbare Kleider zum Geschenk und mehr als 10,000 Zechinen zu seinen Ausgaben. Der russische Abgeordnete aber ließ ihnen zur Antwort sagen: „ich habe nichts mit den Bassen zu reden; ihre Kleider werde ich nicht tragen, und ihr Geld brauche ich nicht; ich will nur mit dem Sultan sprechen.“ Dessen ungeachtet bewilligte dieser alles, was Johann, in Bezug auf den Handel, wünschte, gab dem Gesandten auch ein höfliches Schreiben an den Großfürsten mit, ohne sich mit einem Worte über dessen Benehmen zu beschweren, nur an Mengli Girei schrieb er: „Der Beherrscher Rußlands hat mir einen groben Menschen als Abgeordneten geschickt, daher habe ich ihn nicht durch meine Leute nach Rußland zurückbegleiten lassen, aus Furcht, sie möchten von ihm beleidigt werden, ein Schimpf, welchen ich, ein Herrscher von Osten nach Westen nicht ertrüge; mein Sohn, der Sultan von Caffa, soll also mit dem Fürsten von Moskau in unmittelbare Verbindung treten.“

Pleßschnief fand bei seiner Rückkehr nach Moskau den Hof und die Stadt in einer heftigen Be-

wegung. Der älteste Sohn des Großfürsten hatte bei seinem Absterben einen Sohn, Dimitri, hinterlassen; es entstand nun die Frage, sollte dieser der künftige Nachfolger seines Großvaters werden, oder einer der noch lebenden Söhne Johann III. Zwei Partheien bildeten sich, wovon die für Dimitri und dessen Mutter Helena stimmende die stärkere war, weil man die Großfürstin Sophia wegen ihrer Vorliebe für die Griechen und die Begünstigung derselben wenig liebte. Jetzt vernahm Johann III. mit Erstaunen, eine Verschwörung gegen ihn sey im Werke; ein Geheimschreiber habe seinem Sohne Waßili hinterbracht, er werde dereinst seinem Neffen den Vortritt bei der Regierung lassen müssen; dieser sey mit mehreren jungen Leuten in Verbindung getreten, habe beschlossen, den jungen Dimitri zu ermorden, sodann nach Walogda zu flüchten, die dortigen Schätze wegzunehmen und seinem Vater mit gewaffneter Hand entgegen zu gehen. Der Zorn Johanns war ohne Maaß. Verhaftungen und Hinrichtungen aller Schuldigen folgten schnell hintereinander; sein Sohn Waßili ward in seinem Palaste als Gefangener bewacht, seine Gemahlin Sophia aber wollte er nicht mehr sehen. Es verlautete, daß in der Hexerei erfahrne Weiber zu ihr schlichen und allerhand magische Künste trieben; Johann verordnete, sie aufzugreifen und in der nächsten Nacht in die Moskau zu stürzen, dann aber ließ er, unter den größten Feierlichkeiten, seinen Enkel Dimitri öffentlich zu seinem Nachfolger salben und krönen.

Die schlaue Sophia ließ den Sturm ruhig vorübergehen. Eine 20jährige Gewohnheit fesselte ihren Gemahl an sie, und ihre Klugheit und Einsicht wurden von ihm geschätzt und anerkannt. Bald

war eine Versöhnung zu Stande gebracht. Viele von der Partei Dimitri's erfuhren nun als Verläumder dasselbe Schicksal, wie kurz vorher die Anhänger der Großfürstin; seinen Sohn Waßili machte er zum Großfürsten von Nowgorod und Pskow, gegen seine Schwiegertochter Helena aber und ihren Sohn Dimitri legte er eine auffallende Kälte an den Tag. Die Einwohner von Pskow kamen mit der Bitte, ihnen doch lieber Dimitri, den rechtmäßigen Thronfolger, statt Waßili, zum Großfürsten zu geben. „Steht es mir nicht frei, über meinen Sohn und meinen Enkel nach Belieben zu schalten?" antwortete Johann voll Zorn; „ich werde Rußland geben wem ich will und befehle euch, dem Waßili zu gehorchen!"

Die unwirthbaren Gegenden Sibiriens, welche sonst unter der Oberherrschaft von Nowgorod ge-
1499 standen hatten, unterwarf Johann III. seiner Herrschaft ebenfalls. Unbeschreiblich waren die Beschwerden, welche seine Krieger in diesem Lande zu ertragen hatten; in Schlitten, von Hunden gezogen, verfolgten sie den Feind, der nur wenig Widerstand leistete. Die Jugarn, welche Sibirien bewohnten, sandten Abgeordnete, unter der Führung des Bischofs von Perm, und zum Zeichen der Unterwürfigkeit tranken sie, in Gegenwart der russischen Befehlshaber, Wasser aus einem goldenen Gefäß. Die seltenen Pelzthiere und der metallreiche Boden machten dieses Land zum Gegenstand einer wünschenswerthen Eroberung.

Die vielfältigen Mishelligkeiten zwischen Johann und seinem Schwiegersohne, Alexander, Herzog von Litthauen, führten endlich einen offenbaren Bruch
1500 herbei und es kam zum Kriege, der von beiden Sei-

ten mit Erbitterung und unter vielen Verwüstungen geführt ward. Die deutschen Ritter leisteten, unter der Anführung ihres tapfern Großmeisters, Walter von Plettenberg, den Litthauern Hülfe und brachten den Russen mehrere Niederlagen bei, insonderheit durch den Vortheil der Kanonen, welches ihnen ein entscheidendes Uebergewicht gab. Ein sechsjähriger Waffenstillstand stellte die Ruhe wieder her, doch 1502
waren mehrere Städte und Landstriche an Rußland gekommen.

In demselben Jahre vernichtete Mengli-Girei die letzten Reste der ehemals so furchtbaren goldenen Horde der Tataren. „Die Felder unserer Feinde sind in meinen Händen," schrieb er dem Großfürsten, „wozu ich Dir, als Freund und Bruder, Glück wünsche."

Schon seit drei Jahren lebte die Fürstin Helena mit ihrem Sohne Dimitri am Hofe zu Moskau wie eine Verbannte, ohne Ansehen und Beachtung. Aus unbekannten Ursachen, wahrscheinlich aber durch Sophia's Ränke, brach der Zorn Johanns gegen sie los; er ließ sie und ihren Sohn in ihren Gemächern bewachen, erklärte Letztern der Thronfolge für verlustig und sicherte selbige dagegen seinem Sohne Waßili zu. Die unglückliche Helena starb 1505
bald vor Kummer und ihr Sohn ward, als Staatsgefangener, in enger Verwahrung gehalten.

Johann war bereits ein Greis geworden, da verlor er seine Gemahlin Sophia durch den Tod. Obschon er keine sehr zärtliche Liebe für sie gefühlt hatte, so war sie ihm doch durch die Gewohnheit unentbehrlich, und ihr Verlust wirkte sichtlich auf seine bisher starke Gesundheit ein. Anstatt jedoch seine Zuflucht zu den Aerzten zu nehmen, brachte

er viele Zeit in einigen Klöstern im anhaltenden Gebet für seine Genesung hin. Er machte sein Testament, worin er seinen vier jüngern Söhnen Städte als unabhängiges Eigenthum anwies mit dem Vorbehalt indessen, daß sie ihren ältesten Bruder als ihren Oberherrn anerkennen sollten. Seinen Nachfolger Waßili, der gegen die Gewohnheit, in seinem 25sten Jahre noch nicht verheirathet war, vermählte er mit der Tochter eines unbedeutenden Bojaren, nicht ahnend, daß er dadurch den Grund zum dereinstigen Untergange seines Hauses lege. Bis an den letzten Augenblick seines Lebens war er mit der Wohlfahrt seines Reiches beschäftiget;
1505 der Tod ereilte ihn den 7ten Oktober 1505, im 67sten Jahre seines Alters und im 44sten seiner Regierung.

Johann III. ist einer von den wenigen Monarchen, welche auf das Schicksal ihrer Völker einen langen und bleibenden Einfluß haben. Er lebte in einer Zeit, wo durch ganz Europa ein neuer Geist ging. In England und Frankreich machte die vielköpfige Tyrannei des Feudalsystems einer mächtigern Alleinherrschaft des Königs Platz; Spanien zerbrach das Joch der Mauren, und stieg zu einer Macht des ersten Ranges empor, Portugal blühete durch Handel und neue Entdeckungen, wodurch Reichthümer aus fremden Welttheilen nach seinen Seehäfen strömten; Italien, obgleich in viele kleine Staaten zerstückelt, rühmte sich seiner Schiffahrt, seines Handels, des fröhlichen Aufblühns der Künste und Wissenschaften, so wie seiner feinen Politik; wenn in Deutschland der schläfrige Friedrich III. den Ruf seines Jahrhunderts nicht vernommen hatte, so war sein beßrer Sohn, Maximilian I.,

desto eifriger bemüht Ordnung, Zucht und Sitte im Innern seines Reichs geltend zu machen; Ungarn, Polen und Böhmen machten durch die Verwandtschaft ihrer Könige, so zu sagen nur ein Reich aus, im Verein mit Oestreich konnten sie der Pforte Trotz bieten; die Vereinigung der drei nordischen Reiche war das immerwährende Ziel Dänemarks; durch den Geist der Freiheit erhielt sich die Schweiz aufrecht; der Bund von 85 deutschen Hansastädten stellte eine Handelsrepublik dar, die sich durch ihre Waffen Ansehn zu verschaffen wußte; die Buchdruckerkunst, die Entdeckung von Amerika, sowie des Seeweges nach Ostindien schlangen ein gemeinsames Band um die entferntesten und unbekanntesten Weltgegenden. In dieser allgemein bewegten Zeit nun zerbrach Johann III. das lastende Joch der Tataren; Rußland, seit einigen Jahrhunderten aus der Reihe der europäischen Staaten verschwunden, gelangte unter ihm wieder zu Ansehn; Rom, Wien, Kopenhagen und Constantinopel schickten Gesandte und suchten dessen Freundschaft, und seine Grenzen erweiterten sich zu einem zusammenhängenden Ganzen. Johann war fast immer siegreich, und doch besaß er nicht eigentlich das Talent eines großen Feldherrn. „Mein Vetter ist ein sonderbarer Mensch, äußerte Stephan, Hospodor der Moldau, über ihn, ruhig sitzt er in seinem Pallast, lebt lustig, schläft ruhig und triumphirt über seine Feinde, während ich, immer zu Roß und im Felde, mein Land nur mit Mühe vertheidige." Er verstand zu regieren und geschickte Feldherrn zur Führung seiner Kriege zu wählen. Bald verschaffte ihm seine Güte bald der Schrekken seines Zorns Ansehn, und die unruhigen Für-

sten und Bojaren mußten seines Winks gewärtig seyn. Um seinem Hofe Glanz zu geben, schuf er neue Würden; ein Großschatzmeister, ein Oberstallmeister und Kammerherren umgaben seine Person; unter den Pagen zählte man Söhne von Fürsten und den Vornehmsten des Reichs. Bei den geistlichen Versammlungen führte Johann selbst den Vorsitz und ward so das Haupt der kirchlichen Angelegenheiten. Ein bestimmtes Hofceremoniel ward eingeführt; der Handkuß galt für ein Zeichen der besondern Gnade des Fürsten. Dieses alles zog den Glanz der Majestät um ihn her, und die Russen gaben ihm den Beinamen des Furchtbaren. Denn allerdings bezeichnete eine gewisse Rauhheit seine Handlungen. Ein zorniger Blick von ihm reichte hin schüchterne Frauen ohnmächtig zu machen; zitternd nahete, wer etwas bitten wollte, seinem Throne; vor Ermüdung und vom Weine schlief er zuweilen bei Tafel ein; in unbeweglicher Todtenstille erwarteten alsdann die mitspeisenden Bojaren sein Erwachen, und das Zeichen zum Gespräch. Seine Strafen waren hart und ohne Ansehn der Person. Ein Fürst, ein Edelmann und ein Archimandrit erhielten einst öffentlich die Knute wegen Verfertigung eines falschen Documents, um sich ein Grundstück von den fürstlichen Brüdern zuzueignen. Man hat ihn zuweilen mit Peter dem Großen verglichen, doch dürfte er diesem, in vieler Hinsicht, nachstehen. Er dachte nicht daran den Geist seiner Unterthanen aufzuhellen, ihre Sitten zu verändern oder fremde Bildung einheimisch zu machen. Zwar berief er Künstler zu sich, doch geschah dieses nur um seine Hauptstadt zu verschönern oder sein Kriegswesen zu ver-

bessern, oder sie in diplomatischen und Handelsgeschäften zu brauchen. Er führte in seinen Verhandlungen mit dem Auslande den schon früher nicht ungewöhnlichen Titel Tzar, ein Wort welches durch die slavische Bibelübersetzung zuerst bekannt wurde. Sein Reich nannte er: Weißrußland, d. i. das alte oder große, nach der Bedeutung dieses Wortes in den orientalischen Sprachen. Die Abgaben der Landleute wurden nach Pflügen berechnet. Zwei Bauern, welche für sich sechs Scheffel Getraide ausführten, bezahlten dem Großfürsten jährlich ungefähr einen Silberrubel jetzigen Werthes. Von den übrigen Erzeugnissen mußten sie den fünften, wohl auch den vierten Theil abgeben. Den Handel begünstigte Johann sorgfältig, weshalb er die Verbindung mit Azow und Caffa vornämlich unterhielt. Zobelfelle, Fuchs- und Hermelinpelze, deutsche und englische Kleider gingen in großen Transporten dahin, und wurden gegen Perlen und Seidenstoffe vertauscht. In schwierigen Rechtsfällen waren die Gottesgerichtskämpfe gewöhnlich, wobei die Wahl der Waffe, mit Ausnahme des Feuergewehrs und des Bogens, frei stand. Gewöhnlich kämpfte man im Helm und Panzer mit Streitäxten, Piken, Schwerdtern oder Dolchen zu Roß und zu Fuß. Zur Vermeidung aller Religionsstreitigkeiten verbot der Großfürst alles unnütze Grübeln und Auslegen und empfahl dagegen eine reine Frömmigkeit. Die Lustseuche, jenes fürchterliche Uebel, das seit der Entdeckung von Amerika sein Gift über Europa verbreitet, verpflanzte 1493 eine Frau von Rom nach Cracau, wovon, unter andern, auch ein Cardinal, Namens Friedrich, angesteckt ward. Die Nachricht von die-

ser neuen Krankheit gelangte nach Moskau; als daher der Großfürst einen Gesandten nach Litthauen schickte, 1499, so ließ er dessen Verhaltungsbefehlen beifügen, sich genau zu erkundigen, ob nicht etwa jemand mit diesem Uebel behaftet, auf russisches Gebiet gekommen sey. Unter der Regierung dieses Fürsten unternahm auch ein Bürger von Twer, Athanos Nikibin genannt, eine Reise nach Ostindien 1470 und kam bis in das Königreich Golkonda. Nach seiner Rückkehr warnte er seine Landsleute vor der Anwandlung in jene Gegenden zu ziehen, weil sie wohl Pfeffer genug enthielten, aber nichts von den Dingen, welche für Rußland nützlich wären.

Kraft des Willens, ausdauernde Beharrlichkeit und eine umfassende Politik, sind hervorstechende Züge in dem Charakter Johann III. Die diesen Eigenschaften verwandten Fehler aber, Härte, Eigensinn und Arglist, finden sich zugleich in ihm. Höchst merkwürdig indeß ist er für die Geschichte seines Volks und für die Welt überhaupt, denn er zerbrach das Joch der Unterdrücker seines Vaterlandes und näherte Rußland den übrigen Staaten Europa's, auf welche dieses in der spätern Zeit einen so bedeutenden Einfluß erhalten sollte.

Zehntes Capitel.

Waßili IV. Regierung; innerer Zustand Rußlands.

Waßili IV. bestieg den Thron seines Vaters 1505
ohne die gewöhnlichen Feierlichkeiten, um das Andenken an den unglücklichen Dimitrij, der mit so großem Pomp gekrönt worden war, nicht zu erneuern. Das Schicksal dieses, noch immer in der Gefangenschaft schmachtenden, Prinzen wurde jetzt noch härter. Waßili hielt ihn in strenger Obhut, setzte ihn in einen finstern Kerker, bis endlich der Tod dem schwer verfolgten Jüngling die Freiheit gab 1509.

Waßili befolgte in seiner Regierung die Grundsätze seines Vaters. Auch er war ein Selbstherrscher, doch mit etwas mehr Milde des Charakters, als Johann III.; den Rath der Bojaren, welche schon unter der vorhergehenden Regierung gedient hatten, benutzte er gern, war gemäßigt, versäumte aber, für die Erweiterung seines Reichs, keine sich darbietende Gelegenheit. Zuerst erneuerte er die Friedensverträge mit dem Königreich Polen und mit Mengli-Girei, dem Chan der Krimm; gegen den Chan von Kasan aber, Machmet-Amin, rüstete er sich stündlich um Rache zu nehmen, wegen mehrerer, auf dessen Veranstaltung ermordeter russischer Kaufleute. Unter der Anführung seines Bruders Dimitrij, ließ er ein Heer, das auf

1506 100,000 Mann angegeben wird, aufbrechen, die Reiterei zu Lande, das Fußvolk auf Kähnen, welche die Wolga hinabfuhren. Dieses langte eher an, machte einen muthigen Angriff, trieb den Feind anfangs zurück, ward aber durch einen Anfall der tatarischen Reiter im Rücken in Verwirrung gebracht, und in unordentlicher Flucht nach der Wolga zurückgeworfen. Es war die Zeit, wo in der Nähe von Kasan eine berühmte Messe gehalten wird, und Handelsleute aus allen Weltgegenden dahin strömen. Auch jetzt bedeckten unzählige Zelter die Ebenen mit Waaren und Gemüsen aller Art. Machmet=Amin, wähnend, daß alle Gefahr vorüber und der Feind weit entfernt sey, überließ sich, mit seinen Kriegern, einer zügellosen Freude bis in die Nacht. Die Russen erholten sich indessen wieder von ihrer Verwirrung, kehrten zurück, richteten unter den Tataren ein grimmiges Blutbad an, daß diese sich in wildem Gedränge zu den Thoren von Kasan hineinpreßten, wobei viele erdrückt wurden, und den Russen würde es ein Leichtes gewesen sein zugleich mit einzudringen, wenn sie nicht mehr bedacht gewesen wären Beute zu machen, als die Stadt zu erobern. Sie stürzten sich daher auf das verlassene Lager der Tataren und die übrig gelassenen Genüsse und befanden sich in Kurzem im Zustande des Taumels und der Bewußtlosigkeit. Der Chan beobachtete sie von der Höhe einer Verschanzung herab; schnell raffte er an 50,000 Mann zusammen, machte einen Ausfall und begann ein solches Gemetzel unter den Russen, daß ihrer kaum
1508 7000 entrannen. So endigte die erste Unternehmung des neuen Großfürsten zu seinem Nachtheil. Er empfing die Anführer seiner geschlage=

nen Armee ohne Vorwürfe. Nur ein einziger Artillerist brachte seine Kanonen zurück, welchem er, statt der erwarteten Lobsprüche, folgendes sagte: „Mit Gefahr deines Lebens hast du deine Kanonen gerettet; wisse aber daß mir das Leben verdienter Männer lieber ist als Feuerschlünde.“ Bald nachher raffte eine schmerzhafte Krankheit den Chan von Kasan hinweg, nachdem er noch um die Freundschaft und Versöhnung des Großfürsten gebeten hatte, welche dieser auch bewilligte.

Inzwischen war Alexander, König von Polen, gestorben, 1506, sein Bruder Sigismund folgte ihm. Weniger friedlich gesinnt als sein Vorgänger, begann er zwar nicht so gleich einen offenbaren Krieg, wiegelte aber die Tataren gegen Waßili auf und gab so viel Beweise einer feindseligen Gesinnung, daß der Krieg bald in vollen Flammen ausbrach. Neun Jahre lang ward er mit gegenseitigen Verwüstungen fortgesetzt, und endigte sich zuletzt zum Vortheil für Rußland. Der bedeutendste Gewinn für dasselbe war die Wieder-
eroberung der Stadt Smolensk, wozu die Ein- 1515
wohner selbst das meiste beitrugen, weil sie, der griechischen Kirche zugethan, lieber unter einem Fürsten ihres Glaubensbekenntnisses stehen wollten, als unter einem catholischen Oberhaupte. Nicht minder entscheidend war hierbei der Abfall dreier polnischen Vasallen, der Brüder Glinski, welche zu Waßili übertraten, von welchen der ältere, Michael, der ausgezeichnetste war, der sich durch seine Theilnahme an dem Kriege in Deutschland, Italien und Ungarn zu einem geschickten Feldherrn und Politiker gebildet hatte. Sigismund schloß einen
fünfjährigen Waffenstillstand mit Rußland. 1523

Nach dem Absterben Machmet-Amins setzte Waßili zum Chan von Kasan Chik-Alei ein, der jedoch die Liebe seines Volks auf keine Weise erlangen konnte, theils weil man ihn mehr für einen russischen Geschäftsträger, als tatarischen Oberherrn hielt, theils auch wegen seiner großen Häßlichkeit, denn er glich mehr einer misgestalteten Frau, als einem Manne, hatte lange herabhangende Ohren, einen dicken Bauch und kurze geschwollene Beine, ein Umstand, der bei einem kriegerischen, barbarischen Volke von Wichtigkeit war. Deshalb ward derselbe nach drei Jahren durch einen Auf-
1534 stand vertrieben und obgleich Waßili einen zweimaligen Feldzug gegen die Tataren von Kasan unternahm, so konnte er sie doch nicht vollständig unterwerfen. Da seine Ehe unfruchtbar blieb, trennte er sich von seiner ersten Gattin und vermählte sich mit der Tochter von Michael Glinski, von welcher er einen Sohn erhielt, der sein Nachfolger und von großem Einfluß für sein Volk ward. 29 Jahre saß Waßili IV. auf dem Throne, und starb im Jahre 1534. Wider den Willen seines Bruders und einiger Großen legte ihm der Metropolit ein Mönchskleid an, wie es früher Sitte gewesen war. Auf die Einwendung, daß andere Großfürsten auch ohne Mönchskutte in den Himmel gekommen wären, erwiederte er: „ein silbernes Gefäß ist gut, aber ein goldenes ist noch besser," und fing an dem sterbenden Fürsten die Haare abzuschneiden. Und da man dieses verhindern wollte so drohete er jedem Widerspenstigen mit seinem Fluche.

Das Innere Rußlands hatte zu Anfange des 16. Jahrhunderts bereits eine bestimmte, von der

frühern Zeit, verschiedene Form angenommen. Der Wille des Großfürsten galt für unbedingtes Gesetz und duldete keinen Widerspruch. „Gott und der Fürst wollen es — Gott und der Fürst wissen es" waren die Grundgesetze vor welchen alle Widerrede verstummen mußte. Die Streitkräfte des Beherrschers von Rußland waren sehr bedeutend. 300,000 Bojarensöhne und 60,000 bewaffnete Bauern standen zu seinem Dienste bereit, deren Unterhalt ihm wenig oder nichts kostete, denn jeder Bojare war zum unentgeldlichen Kriegsdienst verpflichtet für das Lehn, welches er von der Krone hatte; nur die ärmsten wurden besoldet, und einige Infanterie, die aus Deutschen und Litthauern bestand, deren Zahl aber nicht über 2000 stieg. Die Reiterei bildete die Hauptmacht des Heeres, denn in den unermeßlichen Wüsten und Steppen Rußlands und der angrenzenden Länder war das Fußvolk weniger brauchbar. Als Waffen brauchte man auch in dieser Zeit noch den Bogen, den Pfeil, die Streitaxt, eiserne Kugeln, lange Dolche, und zuweilen das Schwert und die Pike. Die Officiere trugen Panzerhemden, Cuirasse und Helme, die Kanonen brauchte man nicht im Felde, sondern blos zur Vertheidigung der Festungen. In der Schlacht verließen sich die Russen hauptsächlich auf ihre Menge, suchten ihren Feind von hinten anzugreifen oder zu umringen, und siegten nur durch einen ungestümen Angriff; ward dieser zurückgeschlagen, so flohen sie meistens. Als ein charakteristischer Unterschied zwischen den verschiedenen Nationen wird folgendes bemerkt: wird der Tatar blutend und entwaffnet von seinem Rosse gestürzt, so denkt er noch immer nicht daran sich zu ergeben, sondern

fährt fort sich mit den Händen, den Füßen und den Zähnen zu wehren; der Türke wirft alsdann seinen Säbel von sich und fleht seinen Gegner um Barmherzigkeit an; der Russe wehrt sich nicht mehr, bittet nicht um Gnade, sondern läßt sich schweigend niederstechen. Städte eroberten die Russen gewöhnlich durch Einschließung und den Hunger; an einem Flusse oder Walde, wo es gute Weiden gab, schlug man das Lager auf: die Officiere hatten Zelte, die Soldaten baueten sich Hütten von Baumzweigen, welche sie mit Filz bedeckten. Jeder Soldat führte einige Pfund gestoßenen und getrockneten Hafer bei sich, Speck, Salz und Pfeffer, welches auch die Nahrung der Befehlshaber war. Jedes Regiment hatte seine Musikanten oder Trompeter. Auf den Fahnen des Großfürsten war Josua abgebildet, wie er die Sonne stillstehen heißt. Bei jedem Armeecorps waren Beamte, die in ihren Registern die Namen der Tapfersten und der Feigsten eintrugen, um zu seiner Zeit Belohnung und Strafe zu ertheilen. Die ausübende Gerechtigkeit gehörte dem Großfürsten allein; nur er konnte zum Tode verurtheilen. Zur Erpressung der Wahrheit war von den Mongolen her noch eine fürchterliche Tortur üblich. Man ließ z. B. dem Angeklagten eiskaltes Wasser tropfenweis auf den Kopf und die übrigen Theile des Körpers fallen, oder man trieb ihm zugespitzte Holzsplitter unter die Nägel u. s. w. Der Handel war unter diesem Großfürsten, sowie unter seinem Vorgänger Johann III. blühend in Rußland. Die europäischen Kaufleute führten Silberbarren, Golddraht, Tuch, Kupfer, Spiegel, Messer, Nadeln und Weine ein; die asiatischen Seidenstoffe, Goldstoffe, Perlen und Edelsteine. Gegenstände der

Ausfuhr nach Deutschland waren kostbare Pelze, Leder und Wachs; nach Litthauen und in die Türkei ebenfalls Pelzwaren und Zähne von Seehunden und ähnlichen Thieren; nach der Tatarei Sättel, Zäume, Tücher, Leinwand, Kleider und Leder, wogegen man Pferde aus Asien eintauschte, eiserne Waffen wurden nicht aus Rußland geführt. Die polnischen und litthauischen Kaufleute kamen nach Moskau, die dänischen, schwedischen und deutschen nach Nowgorod, die türkischen und asiatischen an die Mologa, wo ein berühmter Tauschhandel getrieben ward. Alle ein- und ausgehende Waaren mußten dem Großfürsten einen Zoll entrichten. Die russischen Silber- und Kupfermünzen wurden in Moskau, Twer, Pskow und Nowgorod geschlagen. Der Großfürst war darauf abgebildet in einem Lehnstuhle sitzend, vor ihm ein Mann in gebückter Stellung. Goldmünzen waren, außer ungarischen Ducaten, römischen und litthauischen Münzen, nicht im Umlaufe. Jeder Goldschmidt durfte Geld schlagen und ausgeben, die Regierung wachte jedoch über den Mißbrauch. Gebahnte und unterhaltene Straßen gab es in Rußland nicht, weshalb das Reisen bei Regenwetter mit unendlichen Beschwerden verbunden war. Dennoch bestand ein Postwesen. Auf den besuchtesten Straßen waren, stationenweise, Pferde aufgestellt, die man stets im Ueberfluß fand, und wodurch die Reisenden schnell befördert wurden. Von Nowgorod nach Moskau z. B., eine Entfernung von 127 Stunden, gelangte man in 72 Stunden. Moskau glich schon ganz einer glänzenden Hauptstadt. Je näher man derselben kam, desto angebaueter ward das Land, Dörfer, Wiesen und Gärten wechselten

angenehm ab, bis endlich die Stadt selbst, mit unzähligen Thürmen, Kuppeln, Kirchen und Gebäuden vor den Blicken aufstieg.

Der Charakter der damaligen Russen wird als ein Gemisch von guten und schlimmen Eigenschaften geschildert. Hang zum Wohlleben, zum Müßiggang und zur Völlerei wird ihnen vorgeworfen, desgleichen List und Betrug im Handel und Verkehr, daher das Sprichwort unter ihnen: „Die Waare ist gemacht fürs Auge," — wer dieses nicht mit Aufmerksamkeit brauchte, ward bevortheilt. Sklaverei und Leibeigenschaft war durch ganz Rußland gemein. Bauern, Kriegsgefangene und insolvente Schuldner waren leibeigen. Im 11. Jahrhunderte hatten ihre Herren das Recht über Leben und Tod, im 16. Jahrhunderte durften sie nicht mehr getödtet werden. Bereits waren sie so an ihren Zustand gewöhnt, der sie freilich aller Sorgen überhebt, daß sie oft freiwillig zur Leibeigenschaft zurückkehrten, wenn sie durch testamentliche Verordnung frei geworden waren. Früher wurde der Bauer in russischer Sprache: Smerdi genannt, von dem Worte Smerdet, welches — übelriechen — bedeutet; im 16. Jahrhunderte nannte man sie: Krestianes, d. i. Christen, welches von den Mongolen unter Batu, herkam, und von diesen abermals als eine Benennung der Verachtung gebraucht wurde. Der Rang und Adelstolz herrschte unter den vornehmen und reichen Russen im hohen Grade. Verächtlich sah immer der Höhere auf den Niedern herab. Nie durfte es dieser wagen zu Pferde in den Hof des vornehmen Bojaren zu kommen, sondern er mußte sein Pferd vor dem Thore las-

ſen. Der Edelmann hielt es für ſchimpflich zu Fuße zu gehen, oder die geringſte Verbindung mit einem Nichtadligen zu unterhalten. Die Frauen lebten in einer wahren Gefangenſchaft, ſahen keinen fremden Mann, als ihre nächſten Verwandten, kamen ſelten in die Kirche, und waren gewöhnlich mit Nähen und Spinnen beſchäftigt. Die einzige, ihnen vergönnte Beluſtigung war die Schaukel, — Katckéli. — Die Reichern nahmen ſich des Hausweſens gar nicht an, und die Aermern thaten es nur ungern. Bei den Verheirathungen wurde die Neigung nicht berückſichtiget, es war ein Vertrag zwiſchen den Aeltern, und das junge Ehepaar lernte ſich erſt nach geſchloſſener Verbindung kennen. Die Kleiderpracht war ſehr groß; koſtbares Pelzwerk und Seidenſtoffe waren gewöhnlich, wobei rothe Stiefeln von Maroquin nebſt Abſätzen, mit Eiſen beſchlagen und eine hohe Mütze, oder ein Hut von weißem oder ſchwarzem Filz nicht fehlen durften: dagegen beobachteten auch die Reichſten die größte Einfachheit in ihren Wohnungen. Die Wände waren nackt und ohne alle Verzierung, und in ein geräumiges Vorhaus trat man durch eine ſo niedrige Thüre ein, daß man genöthigt war ſich mit dem Kopfe zu bücken. An den Wänden liefen ringsherum hölzerne Bänke zum Sitzen, oder auch wohl zum Schlafen, die Bequemlichkeit der Stühle war noch nicht gewöhnlich.

Die Ruſſen haßten die Katholiken und verabſcheueten die Juden. Kamen fremde Geſandte nach Rußland, ſo waren ſie einem beſchwerlichen und langweiligen Ceremoniel unterworfen. Schon an der Grenze mußten ſie dem nächſten Statthal-

ter ihre Ankunft melden. Eine Menge Fragen stürmten dann auf sie ein: woher sie kämen, wie ihr Herr heiße, ob sie von einer berühmten Familie stammten, welchen Rang sie zu Hause hätten, ob sie schon in Rußland gewesen seyen, ob sie russisch sprächen, wie stark ihr Gefolge sey u. s. w. In kleinen Tagereisen nur durften sie alsdann ihre Reise nach Moskau fortsetzen, wobei ihnen stets ein russischer Beamter zur Seite blieb, der es übrigens geduldig ertrug, wenn die Fremden ihren Verdruß und Unmuth über ihn herschütteten, und einem ähnlichen Zwange mußten sie sich auch nach ihrer Ankunft in der Hauptstadt unterwerfen, wo man sie besonders immer lange auf eine Audienz bei dem Großfürsten warten ließ. Am Hofe bediente man sich der russischen Sprache, welche in dieser Zeit schon durch das ganze Reich geredet und verstanden ward. Mehrere Kirchenväter, und die Geschichte einiger römischen Kaiser waren damals in das Russische übersetzt worden; auch zwei Proben des Romans findet man, das eine ist: Geschichte eines Kaufmanns von Kiew, das andere: Geschichte von Drokula, Woiwoden der Walachei, welche, nach Ton und Inhalt, der Gattung des Märchens angehören.

Eilftes Capitel.

Johann (Iwan) IV.; seine Jugendzeit; sein Charakter; neue Einrichtungen im Kriegswesen; die Strelizen; Grausamkeiten; Verdienste.

Waßill IV. hinterließ bei seinem Absterben zwei Söhne, Johann und Georg, von welchen er erstern, der noch nicht vier Jahr alt war, zu seinem Nachfolger ernannte; die Regentschaft erhielt dessen Mutter Helena, unter der räthlichen Unterstützung von Michael Glinski. Doch diese Regentschaft war nicht heilbringend. Bisher hatte das Volk die Witwen seiner Großfürsten in der Stille eines Klosters allen weltlichen Angelegenheiten entsagen sehen; Helena erregte also schon durch Uebernahme der Regierung Erstaunen und Misfallen. Als man aber gar vernahm, daß sie mit dem Knäsen Obolenski in einem vertrauten Verhältniß lebe, so erhob sich von allen Seiten der bitterste Tadel gegen sie. Dieser kam ihr zu Ohren, und mehrere vornehme Bojaren bezahlten ihre Freimüthigkeit mit dem Leben. Auch Michael Glinski meinte pflichtschuldig Vorstellungen thun zu müssen; er hatte nicht bedacht, daß beleidigte Liebe in der weiblichen Brust der ausgesuchtesten Grausamkeit fähig ist, wenn sie die Macht dazu hat; Helena klagte ihn ehrgeiziger Absichten auf

den Thron an, ließ ihm die Augen ausstechen und in ein Kloster sperren, wo er kurz darauf starb. Der Haß gegen die Regierung stieg aufs äußerste, sonderlich vermochte der Fürst Semen Bleski nicht die grausame Willkür der ausgearteten Großfürstin zu ertragen, er verließ Rußland, begab sich zum König von Polen, Sigismund, wohin ihm viele Unzufriedene folgten, und bald entbrannte der Krieg zwischen beiden, stets durch Eifersucht gespannten Staaten, der mit vielen Verwüstungen, aber ohne entscheidenden Vortheil für keinen Theil,
1535 geführt wurde. Inzwischen trieben Ränke und Kabalen am Hofe ihr freies Spiel. Andreas, der Oheim des jungen Großfürsten, fiel ebenfalls in Verdacht, als wolle er die Obergewalt an sich bringen. Was er vielleicht nicht gewollt hatte, that er zuletzt zu seiner Vertheidigung. Er brachte Truppen zusammen und Obolenski ging ihm entgegen; da fühlte sich Andreas plötzlich von Gewissenszweifeln beunruhigt; statt auf dem angefangenen Wege fortzugehen, unterhandelte er, legte die Waffen nieder, und endigte bald darauf sein Leben in einem scheuslichen Kerker; seine Anhänger starben unter der Knute oder andern martervollen
1537 Todesarten. Doch folgte ihm Helena selbst nach einem Jahre ins Grab mit der großen Wahrscheinlichkeit durch erhaltenes Gift. Auf Verlangen der feindlichen Partei ward ihr Buhler, Obolenski, auf öffentlichem Markte in Stücken zerhauen durch die Hand des Henkers.

Der junge Prinz Johann war noch nicht sieben Jahre alt, und fiel nun in die Hände einer andern Partei, welche nach Willkür im Reiche schaltete, die öffentlichen Cassen plünderte und den

jungen Prinzen mit Geringschätzung behandelte. Einer dieser Tyrannen, Waßili Chuiski, legte sich oft nachlässig auf eine Bank hin, mit dem halben Leibe auf das Bett des vorigen Großfürsten gestützt, seine Beine mit Uebermuth auf den Schoos des jungen Großfürsten legend. Dieser Druck reifte dessen Geist vor der Zeit. In seinem zwölften Jahre schon versuchte er es, obwohl vergebens, seine Ketten zu zerbrechen; sie wurden nur verengert, und seine Freunde fielen, als Schlachtopfer, unter den Streichen der Tyranney, durch welche das Reich in eine zerstörende Gesetzlosigkeit gerieth.

Eine aufsteigende Gefahr von außen vereinigte die Parteien auf eine kurze Zeit. Es war den Bemühungen von Seman Balski gelungen, den Chan der Krimm, Sapha-Gerei, gegen Rußland zu bewaffnen. In der gewissen Hoffnung einer reichen Beute, brach die ganze Horde auf, und 1541
die Türken lieferten Geschütz und Munition. Kaum aber kam die Kunde davon nach Rußland, so eilten alle, ihrer Streitigkeiten vergessend, zu den Waffen, rückten dem Feinde beherzt entgegen, und bereiteten sich zum Kampfe. Die Tataren nur muthig gegen Wehrlose, flohen bei diesem Anblick, mit Hinterlassung ihrer Vorräthe und Geräthschaften, davon, und die Gefahr ging ohne Blutvergießen vorüber. Sogleich kehrten die Parteien zu ihren vorigen Streitigkeiten und Bedrückungen zurück. Jetzt hatte Johann IV. sein 14. Jahr erreicht, allein sein männlicher Geist war unter dem schmachvollen Drucke zu früher Reife entwickelt worden. Er fühlte Kraft, seine Freiheit zu nehmen, und trat auf mit der Erklärung, selbst herrschen zu

wollen; — man staunt, man zittert, und in einem Augenblick liegen die verhaßten Tyrannen zu Boden. Der übermüthige Chuiski ward zuerst verhaftet, zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Ein gleiches Loos trifft einige seiner Genossen, und andere lernen in der Gefangenschaft oder in der Verbannung die Macht des jungen Monarchen fühlen. Der Straflosigkeit folgt jetzt eine unerbittliche Strenge; einem gewissen Buturlin, welcher kecke
1544 Reden geführt hatte, wurde die Zunge ausgerissen; zitternd beugten sich die Großen unter die strafende Hand und kehrten zum Gehorsam zurück.

So war denn Johann von einer sklavischen Abhängigkeit zu einer unbegrenzten Freiheit mit einemmale übergegangen; die, welche ihn vor Kurzem noch in den Staub traten, lagen nun selbst ohnmächtig zu seinen Füßen. Allein dieser plötzliche Wechsel, dem menschlichen Herzen immer gefährlich, hatte auch auf den jungen Fürsten einen verderblichen Einfluß. Härte, Ungestüm und unbändiger Jähzorn beflecken seine Regierung und verdunkeln die lobenswerthen Eigenschaften, mit welchen er sonst reichlich ausgestattet war. Nachdem die Schranken seiner Abhängigkeit einmal hinweggeräumt waren, glaubte er nie frei genug zu seyn, und verfiel daher in eine gänzliche Ausgelassenheit. Er wählte zu seinen Genossen junge, zügellose Leute; mit ihnen durchritt er die Straßen und öffentlichen Plätze, neckte, beschimpfte und tödtete sogar, ohne Unterschied des Geschlechts, wen er antraf, so daß die Einwohner von Moskau vor diesem wilden Schwarme zitterten, wie vor einer Räuberhorde, welche der Arm der Gerechtigkeit nicht erreichen kann. Seine unwürdigen Günstlinge ließen es dabei nicht bewen-

den; Männer vom ersten Range und Glieder des fürstlichen Hauses wurden oft ihrer Wuth oder Rachsucht aufgeopfert. In seinem 16. Jahre erklärte er, daß er entschlossen sey, sich zu vermählen, und zwar nicht mit einer fremden Fürstin, sondern mit einer seiner Unterthaninnen; zuvor aber ließ er sich 1547
feierlich von dem Metropoliten krönen und nahm als fortwährenden Titel den Namen Czar an, welches seine Vorgänger nur zuweilen und in Verhandlungen mit dem Auslande gethan hatten. Hierauf wählte er zur Gemahlin Anastasia, Tochter des Fürsten Roman Juriewitsch, welche durch ihre Sanftmuth, Liebenswürdigkeit und Klugheit eine glückliche Herrschaft über die Wildheit ihres Gemahls erlangte. Zuerst flößte sie ihm Geringschätzung gegen seine bisherigen Gesellschafter ein, entfernte sie allmählig und umgab ihn dagegen mit weisen Räthen und tapfern Kriegsleuten, welchen das Wohl des Landes am Herzen lag und die ihm ihren Kopf und Arm mit Eifer und Ergebung liehen. Augenscheinlich war jetzt die Veränderung, welche nun in dem Betragen Johann IV. vorging. Sein scharfes und richtiges Urtheil verschaffte ihm Achtung, seine Herablassung Liebe. Arme und Reiche hatten zu ihm freien Zutritt; das Verdienst ward hervorgezogen und befördert, und die leeren Schmeichler und schalen Possenreißer verließen einen Hof, wo man arbeiten und nützlich seyn mußte, wenn man seinen Platz behaupten wollte.

Noch immer ward Rußland von Zeit zu Zeit von tatarischen Horden verwüstet, die zwar keine bleibenden Eroberungen mehr machen konnten, aber dennoch dem Wohlstande des Landes ein bleibendes Hinderniß waren. Johann sah, daß er seinem

Reiche nur auf den Trümmern dieser Barbarenvereine eine unangetastete Größe erbauen könne; diese also gänzlich auszurotten, war sein Wille. Allein bei der bisherigen mangelhaften Einrichtung des russischen Kriegswesens war ein glücklicher Erfolg nicht zu erwarten. Es gab bis daher kein stehendes Heer in Rußland und keine regulirten Truppen. Der Adel war verpflichtet, den Kriegsdienst zu thun, wenn die Umstände es erforderten. Der hohe Adel, die Woiwoiden, nahmen dabei jedesmal die ersten Stellen der Generale und Obersten ein. In den niedern Graden, und selbst als gemeine Soldaten, dienten die Adeligen vom zweiten Range auf eigene Kosten, wenn sie vermögend, gegen einen geringen Sold, wenn sie unbemittelt waren. Der Adel der Städte und die Bojarenkinder standen im Range am tiefsten und konnten nie auf Beförderung zu den höhern Graden rechnen. Jeder Edelmann führte, nach der Größe seines Grundeigenthums, eine Schaar Reiter und Fußgänger ins Feld, nach Willkür bewaffnet und jedesmal ohne alle Bildung für den Kriegsdienst.

Diesen mannichfaltigen Übeln suchte Johann IV. abzuhelfen durch die Errichtung einer stehenden
1545 Leibwache, welche er Strelizen, d. i. mit Flinten Bewaffnete, nannte, denn statt des Bogens und Köchers führten dieselben Feuergewehr. Diese ließ er sorgfältig üben, gewöhnte sie an eine bestimmte Kriegszucht, und im Kriege schickte er einen Theil derselben zu den übrigen Truppen, um der Kern und Stützpunkt zu seyn, den andern aber behielt er, als eine beständige Leibwache, bei sich. Unter den übrigen Truppen aber hob er die beschränkenden Vorrechte auf, und Muth und

Talente konnten den Niedrigsten zu den höchsten Stellen befördern.

Mehrere Feldzüge wurden gegen die Tataren von Kasan unternommen, ohne daß es dem Großfürsten von Moskau gelang, sie gänzlich zu unterwerfen. Ein steiler Berg, schon von der Natur zu einer Festung gebildet, fünf Stunden von Kasan an der Swiaga gelegen, wo dieser Fluß in die Wolga fällt, gab dem Czar plötzlich den Gedanken, diesen Punkt zu befestigen und von demselben aus Kasan anzugreifen. Kaum war er nach seiner Hauptstadt
zurückgekommen, so wurden mit der größten Thä- 1550
tigkeit Bäume gefällt, zugehauen und als Balken ineinander gepaßt, so daß diese Materialien nur zusammengestellt zu werden brauchten, um eine neue Stadt zu bilden. Nach vollendeter Arbeit wurde alles auf große Kähne geladen, welche, nebst einer beträchtlichen Mannschaft, die Wolga hinabschwammen. Unter Begünstigung eines dicken Nebels langte man unbemerkt am Fuße des Berges an und besetzte ihn ohne Widerstand. Alle Hände waren nun Tag und Nacht in Bewegung, und nach einem Monate stand eine neue Stadt, wie durch einen Zauberschlag, da, welche man, von
dem Flusse Swiaga, Swiask nannte. Sie war 1551
geräumig; eine Hauptkirche und sechs Nebenkirchen, nebst einem Kloster, verherrlichten dieselbe. Vornehme von Moskau, Kaufleute und andere Leute verschiedener Stände errichteten daselbst Häuser und Palläste auf eigene Kosten; die benachbarten Tscheremissen unterwarfen sich dem Schutze derselben, versprachen einen Tribut und konnten 40,000 waffenfähige Männer stellen. Die Bewohner von Kasan erschracken über diese neue Colonie und die Be-

stimmung derselben wohl voraussehend, befestigten
1552 sie ihre Mauern und Wälle mit Sorgfalt. Im folgenden Jahre verließ Johann IV. seine Hauptstadt, vertraute die Regierung seiner Gemahlin an, und traf den 17. Juni 1552 bei seinem Heere ein; der gute Zustand desselben versprach ihm einen glücklichen Erfolg; das schwere Geschütz hatte er auf der Wolga herbeikommen lassen. Sofort ward nun Kasan eingeschlossen und, ungeachtet eines heftigen Widerstandes der Tataren, rückten die Belagerer doch immer weiter vor. Der Czar war überall; oft umritt er die Stadt, besichtigte die Arbeiten, leitete die Erbauung der Schanzen und ließ vornämlich einen großen Thurm erbauen, welchen man mit 10 Kanonen besetzte, die die Stadt unaufhörlich beschossen, während die Strelizen mit ihren Feuerröhren in die Straßen zielten, so daß niemand, weder außerhalb noch innerhalb der Häuser, sicher war. Der Großfürst hatte einen Arzt bei sich, der zugleich Ingenieur war. Dieser legte Minen unter der Stadtmauer an; zu gleicher Zeit schnitt man der Stadt das Wasser ab, 20 Pulverfässer wurden in die hineinführenden Kanäle gelegt und den 2. October war alles zu einem Hauptsturme bereit, wo man alle Minen wollte springen lassen. Es war ein Sonntag; eine feierliche Messe wurde im Lager gelesen, welcher der Czar selbst beiwohnte. Als der Priester im Evangelium die Worte las: „es wird nur eine Heerde und ein Hirte seyn,“ wurde das Zeichen zur Abbrennung der Minen gegeben. Mit einem donnerähnlichen Krachen, von welchem die Gegend weit hin wieder tönte, flog ein Theil der Mauern in die Luft. Die Belagerten erbebten, verloren aber den Muth nicht. Sie ver-

theidigten die entstandene Mauerlücke, sie verthei=digten sich auf den Trümmern der eingestürzten Wälle, sie schleuderten von ferne Pfeile auf ihre Feinde, unterhielten ein lebhaftes Kanonen- und Gewehrfeuer, gossen in der Nähe kochendes Wasser auf die Anstürmenden und warfen Balken und Steine auf sie herab. Man schlug sich von Gasse zu Gasse, Hügel von Leichen bedeckten den Boden, um jeden Fußbreit Erde floß Blut. Am wüthendsten war das Gefecht bei dem Pallaste des Chans. Dieser war in ein entferntes Viertel zu=rückgedrängt; mit einem Häuflein Getreuer kämpfte er den Kampf der Verzweiflung. Schon schwebte ein Säbel über ihm zum Todesstreiche, da rief eine Stimme: „es ist der Chan"! Dieses rettete ihm das Leben; gefangen ward er nach Moskau gebracht, wo der unglückliche Mahomet Indiger die christliche Religion annahm, und in einer anständigen Haft lebte. Kasan war gefallen, und somit die Macht der dasigen Herrscher, der alten und unversöhnlichen Feinde Rußlands, für immer gebrochen. „End=lich," so sprach der Czar am folgenden Tage zu den ihn umgebenden Großen, „hat mich Gott gegen euch befestigt!" Die klügsten seiner Hofleute rie=then ihm, den Winter in Kasan zu bleiben, um die Tataren und die benachbarten heidnischen Völker vollends zu unterwerfen. Allein eine unbezwing=liche Sehnsucht nach seiner Gattin, die ihm unter=dessen einen Sohn geboren hatte, zog ihn nach Moskau zurück. Jener Rath war übrigens heil=sam gewesen, denn sechs Jahre lang beunruhigten noch versprengte Tatarenhaufen nicht nur die Gegend von Kasan, sondern auch die Grenzen des russischen

Reichs selbst, bis endlich der tapfere Anführer Iwan Tscherematef, an der Spitze von 30,000 Mann, die gänzliche Unterwerfung dieses Landes vollbrachte und Schrecken bis zu den Baschkiren verbreitete.

Der Fall Kasans ward ruchtbar unter den Tataren von Astrakan und der Krimm. Demüthig baten die Chans um Friede und Freundschaft, ge-
1554 lobten Gehorsam und Unterwürfigkeit, und wenn sie auch in der Folge ihr Versprechen oft brachen, so fürchteten sie doch stets den Zorn Rußlands. Fortwährende Kriege gegen die Liefländer, Schweden und Polen erlaubten dem Czar nur selten, die Waffen aus der Hand zu legen. Da erstere sahen, sie könnten der Macht des russischen Monarchen nicht länger widerstehen, so ergab sich
1561 Esthland, nebst der Stadt Reval, an Schweden, Liefland unterwarf sich, unter dem Heermeister Gotthard Ketler, dem Könige von Polen, wofür ihm dieser den Titel eines Herzogs von Kurland bewilligte und dieses Land für ihn und seine männlichen Nachkommen als ein Lehen bewilligte. Ein verheerender Krieg brach hierüber mit Polen aus, der zuletzt durch einen Waffenstillestand beendigt ward, wobei der größere Vortheil auf Seiten des Czars war.

Doch die unablässigen Kriege, nebst den vielen Unruhen und Verschwörungen im Innern des Reichs, vornämlich aber der Tod der trefflichen Großfürstin Anastasia gaben Johann IV. eine so düstere menschenfeindliche Gemüthsstimmung, daß er sich fortan den wüthendsten Ausbrüchen seines Zorns, welche sonst durch seine leutselige Gattin gemildert worden waren, ohne Zügel überließ. Die härtesten Strafen ergingen über Schuldige und Unschuldige, wo-

bei weder Stand, noch Reichthum, noch Verwandtschaft etwas helfen konnten. Doch unvermuthet erklärte er in einer öffentlichen Versammlung, er 1563
sey der Regierung müde und wolle sich in den Privatstand zurückziehen. Die Verwaltung der Geschäfte übertrug er dem ehemaligen Chan von Astrakan, Jediger, welcher nach seinem Uebertritt zum Christenthume den Namen Simeon angenommen hatte und seine Gunst besaß. Zum Wohnsitz erbauete er sich bei Moskau einen geräumigen Pallast, der einer kleinen Stadt glich und durch Mauern und Thürme befestigt war. Alles, was Ueppigkeit und Lebensgenuß erheischen können, fand sich hier im Ueberfluß. Er nannte dieses neue, eines Tibers würdige Capreä, Alexandrowa Sloboda. Zu seinem Unterhalte behielt er sich mehrere Städte, nebst ihren Gebieten vor, welches man Opritschina, d. i. Vorbehalt nannte, und eine zahlreiche Wache von Trabanten, welche, nach der vorigen Benennung, Opritschinki's hießen, umgab ihn in seiner Zurückgezogenheit. Doch diese war nur scheinbar; Johann hörte nicht einen Augenblick auf, die Zügel der Regierung zu führen; dem in seiner Höhle lauernden Löwen gleich bezeichnete er bald hier bald dort die Schlachtopfer seines Grimms, welche die fürchterlichen Opritschinki's mit pünktlicher Genauigkeit aufsuchten. Diese blinden Werkzeuge seines Willens wählte er aus der Hefe des Volks, wohl wissend, daß die Niedrigen und Armen eine Art Haß gegen die Höheren und Glücklichern fühlen; daher durften sie sich auch durchaus nicht mit den höheren Ständen durch Heirathen verbinden. Sie durchzogen das Reich in allen Richtungen, die Be=

fehle ihres Herrn zu vollziehen, und schreckenverkündend war jedesmal ihr Erscheinen, denn sie kamen immer als die Boten eines gewissen Todes. Doch nicht allzulange konnte er in dieser scheinbaren Ruhe verweilen. Die Türken, in Verbindung mit den Tataren von Astrakan, verwüsteten die Grenzen seines Reichs, wogegen er aber bald so kräftige Anstalten traf, daß sie wieder abziehen mußten. Inzwischen wurde ihm hinterbracht, Nowgorod stehe in einem verrätherischen Einverständnisse mit dem Könige von Polen. In aller Stille befiehlt er seiner Soldateska, sich längs der Straße von Nowgorod in Hinterhalt zu legen und ohne Unterschied alle Reisende nieder zu machen, welche dieses Weges ziehen würden. Einige Tage darauf brach er selbst von Moskau auf, von seinen Opri-
1570 tschinki's und mehrern Tatarenhaufen begleitet. Keine Kunde von allem diesen war zu der sicher schlummernden Stadt Nowgorod gekommen, denn das Schweigen des Todes herrschte auf der Straße, welche von der Hauptstadt zu ihr führte. Als man endlich die Ankunft des Großfürsten gewahr wurde, gingen ihm die Vornehmsten der Stadt entgegen, welche von den vorausziehenden Tataren sofort niedergehauen wurden. Der Erzbischof trat nun dem ergrimmten Tyrannen mit dem Crucifix in der Hand entgegen; doch der Anblick dieses Zeichens der Gnade und Vergebung reizte seine Wuth noch mehr. „Nicht das Kreuz trägst Du in Deinen Händen, donnerte er ihn an, Verräther, sondern eine Waffe, die Du gegen mich wendest; Du wagst Dich den Hirten des Volks zu nennen, aber Du bist ein Wolf, ein Dieb und ein Räuber!“ (Der Erzbischof stand be-

sonders im Verdachte, jene Verbindung mit dem Könige von Polen geleitet zu haben.) Hierauf zog Johann in die Hauptkirche und befahl die Messe zu lesen; dann begab er sich in den erzbischöflichen Pallast, wo man ihm ein Mahl zubereitet hatte. Ein düsteres Schweigen verbarg, was er in seiner Brust trug. Doch kaum war die Mahlzeit zur Hälfte geendigt, so ließ er seine Henker gegen die bange Stadt los. Wie grimmige Tiger stürzten sich diese über die wehrlosen Bürger her, drangen in die Häuser, und alles fiel unter ihren bluttriefenden Schwerdtern. Johann selbst und sein Sohn, der ihn begleitete, nahmen, wie man sagt, Theil an diesen Metzeleien. Auf seinen Befehl wurden die Vornehmsten und die obrigkeitlichen Personen Nowgorods in einem, absichtlich hierzu vorbereiteten, Ort eingeschlossen; hierauf stieg er, nebst seinem Sohne, zu Pferde, beide sprengten dann unter die unglücklichen Schlachtopfer und bohrten sie mit ihren Lanzen so lange nieder, bis die Ermüdung sie zwang, aufzuhören, worauf die Opritschinki's die Blutarbeit vollendeten. Kein Tag verging nun, an dem nicht wenigstens 5 — 600 Menschen zum Tode verdammt wurden; der Schnelligkeit wegen öffnete man das Eis der gefrornen Wolchow und stürzte die Bürger hundertweise in den Fluß. Nach fünf Wochen endlich erklärte der Czar, daß seine Rache gesättigt sey; er berief den Rest der Bürger zusammen, ermahnte sie für die Zukunft zur Treue und empfahl sich alsdann ihrem Gebete. Der letzte Glanz Nowgorods, der Wiege der ersten Größe Rußlands, erlosch für immer, denn im Vergleich mit dem, was es war, gleicht es heutzutage

nur einem großen Dorfe *). Pleskow und Twer waren ebenfalls des Einverständnisses mit Polen angeklagt. Johann nahm seinen Rückweg durch dieselben. Die Unterwürfigkeit der Bürger der erstern Stadt besänftigte den Zorn des Monarchen; er begnügte sich, ihnen ihre Reichthümer zu nehmen, und nur einige Mönche wurden hingerichtet, welche der Aufwiegelung des Volkes verdächtig waren; in Twer aber wiederholten sich ganz die Blutscenen von Nowgorod.

Zitternd erwartete Moskau die Rückkehr seines Gebieters, denn auch hier ruhete auf vielen Vornehmen und sogar Verwandten des Czars der Verdacht, mit Polen in Verbindung zu stehen. Er kam, und seine ersten Befehle, die er erließ, deuteten an, daß man nicht ohne Grund gezittert hatte. 80 Schnellgalgen wurden auf dem Hauptplatze errichtet; große Feuer loderten auf, bei welchen man Wasser in großen kupfernen Kesseln siedend machte, und Marterwerkzeuge zu seltenen und ungehörten Qualen wurden in Menge herbeigebracht. Der Czar bemerkte den bleichen Schrecken des Volkes; „ihr habt nichts zu fürchten, Bürger von Moskau," rief er selbst durch die Gassen der Stadt, „ich will nur einige Schuldige bestrafen, die mich verrathen haben." Bald darauf werden gegen 300 Personen aus den ersten Familien und von den wichtigsten Aemtern herbeigeführt, und die Hofleute erhalten den Auftrag, die entehrenden Verrichtungen der Henkersknechte zu übernehmen. Ein Staatssecretair begann den schauderhaften Reihen. Er ward

*) Nowgorod zählte im 15. Jahrhunderte 400,000 Einwohner, und jetzt 10,700.

mit den Füßen aufgeknüpft, hierauf stürzten sich
die Hofleute mit Messern auf ihn und wetteiferten,
ihm ein Glied oder einen Theil des Leibes abzuschnei-
den, bis der Arme seinen Geist aufgab; dann ward
er abgenommen und die Trabanten des Czars hie-
ben ihn in Stücken. Seinen Platz nahm darauf
der Schatzmeister der Krone ein. Ein Oberster der
Garde und ein General der Reiterei begossen selbi-
gem abwechselnd das Haupt mit eiskalten und sie-
dend heißem Wasser, bis der Verurtheilte ebenfalls
verschied. Zweihundert der andern wurden in Reihe
und Glied aufgestellt, und ebenso viele Herren des
Hofes hieben ihnen, unter lautem Beifallklatschen,
die Köpfe ab. Einen Greis durchbohrte der Czar
selbst mit seiner Lanze. Alle Martern wurden so-
dann an den übrigen in Ausübung gebracht, wo- 1570
bei der Czar immer gegenwärtig blieb und viele ihm
Verdächtige in die Kessel mit kochendem Wasser
tauchen ließ. Was sind die Neronen, Tibere und
Calligula gegen solche Greuel! In eigener Person
begab sich Johann noch in die Häuser der Hinge-
marterten, ließ ihre Frauen auf die Folter spannen,
um von ihnen zu erpressen, wo die Schätze ihrer
Männer verborgen seyen. Drei Tage nachher wur-
den noch mehrere Männer der ersten Familien ent-
hauptet, die todten Körper blieben auf den Stra-
ßen liegen, ein Fraß der Hunde und Raubvögel.
800 Frauen ersäufte man in der Moskau.

Während sich Johann IV. so im Blute seiner
Unterthanen badete, griffen seine Feinde rund um
ihn her zu den Waffen, Polen, Schweden, die Ta-
taren von Astrachan und die Türken, so daß man in
Europa seinen Untergang für unvermeidlich hielt, und
noch ist ein Brief der Königin Elisabeth vorhanden,

in welchem sie ihm einen Zufluchtsort in England anbietet. Muthig bot er indessen allen seinen Gegnern die Spitze. Nach furchtbaren Greueln, nach gegenseitigen Grausamkeiten und Verheerungen
1582 kehrte der Friede endlich wieder, nachdem alle Parteien erschöpft und geschwächt waren; Rußlands Czar aber hatte dabei nichts verloren.

Ein trauriges Ereigniß, durch die Zornwuth Johann IV. veranlaßt, füllte seine letzten Lebensjahre mit bitterer Reue und Schwermuth. Die Polen verheerten nämlich in dem letzten Kriege die Ländereien der russischen Bojaren auf das unbarmherzigste, ohne daß ihnen der Großfürst Einhalt that, weil er von der Kälte und dem Hunger die Rache für diese Zerstörer erwarten wollte. Die russischen Vornehmen aber durchschaueten diesen Plan nicht, sondern schrieben diese Unthätigkeit ihres Fürsten der Erschöpfung und der Altersschwäche zu. Darum baten sie ihn, ein Heer zu sammeln und seinem ältesten Sohne den Oberbefehl darüber zu ertheilen, und dieser unterstützte dieses Gesuch durch seine eigenen Bitten. Das weckte den Zorn des Czars fürchterlicher als jemals. Er glaubte in diesem Vorschlage eine Geringschätzung seiner Person und ein Complott seines Sohnes zu entdecken; die Urheber davon büßten ihre Unvorsichtigkeit sogleich mit dem Tode, und als sich sein Sohn flehend zu seinen Füßen warf, so gab er ihm mit einem Stocke, den er eben in der Hand hielt, einen so heftigen Schlag auf den Kopf, daß der junge Prinz am zweiten Tage darauf starb. Nach Andern wird der Hergang folgendermaßen erzählt. Die russischen Frauen von Stande trugen jederzeit drei Kleider übereinander; sich nur in einem sehen zu lassen,

beleidigte den Anstand. Die Gemahlin des Czarewitsch, oder Kronprinzen, war hochschwanger, und allein in ihrem Zimmer, ruhete sie auf einer Bank aus, nur mit einem Kleide angethan. Unvermuthet tritt der Czar bei ihr ein; sie erhebt sich schnell und will um Entschuldigung bitten; doch ehe sie dieses kann, gibt ihr dieser eine Ohrfeige und schlägt sie mit seinem Stocke. Auf das Geschrei der jungen Fürstin eilt ihr Gemahl herbei, will seine Gattin schützen und erhält von seinem Vater den tödtlichen Streich.

Unbändig in seinem Zorn war es Johann auch in seinem Schmerze. Er wälzte sich auf der Erde, stieß ein lautes Klaggeschrei aus und wollte ein Mönch werden. Folternde Gewissensbisse ließen ihn des Nachts nicht ruhen; mit vollen Händen theilte er Geld an die Klöster und die Geistlichkeit aus, doch nie verließ ihn die Schwermuth ganz und beschleunigte das Ende seines Lebens.

Unter die merkwürdigen Ereignisse seiner Regierung gehören auch die erweiterten Eroberungen in Sibirien durch einen Abenteurer. Es war dieses ein Kosakenhettmann, Namens Jermak Timofiejew. Wegen begangenen Räubereien hatte er den Zorn des Czars auf sich geladen, welcher zu seiner Bestrafung ein Truppencorps abschickte. Die Furcht trieb ihn mit 6000 Mann in die Steppen Sibiriens. Dort drang er tiefer ein, unterwarf, nach unbeschreiblichen Mühseligkeiten in dem unwirthbaren Lande, die noch freien Völkerstämme, schickte alsdann einen Fürsprecher an den Czar, welcher ihm nicht nur verzieh, sondern ihn auch durch Truppen unterstützte und reichlich belohnte; so kam ganz Sibirien unter russische Botmäßigkeit, 1580. Für

die Handhabung der Gesetze entwarf Johann IV. zwei Gesetzbücher, das eine hieß Sudebnik, d. i. Handbuch der Richter für Civilstreitigkeiten, und ein zweites, Gubnaja Gramota genannt, für Criminalfälle, wornach gesprochen werden mußte. Im Jahre 1556 knüpfte er mit England Handelsverbindungen an, indem der Capitain Richard Chanceler mit Beglaubigungsbriefen von Philipp II., König von Spanien und England und dessen Gemahlin Marie, in Moskau anlangte. Die erste Druckerei ward in Moskau durch einen Dänen errichtet 1564. Aerzte, Wundärzte und Apotheker hatte es früher in Rußland nicht gegeben. Die Königin Elisabeth schickte dem Czar die ersten zu, unter welchen ein Doktor Robert Jacobi war, welchen die Russen Roman nannten. Den deutschen Lutheranern verstattete er in Moskau die Erbauung einer Kirche 1575.

Funfzig Jahre hatte Johann IV. über Rußland
1584 regiert als er starb. Scharfblick, Tapferkeit, unermüdete Thätigkeit und Ausdauer waren die rühmlichen Grundlagen seines Charakters, vermittelst welcher er auch die Macht seines Reiches vermehrte, dasselbe von innen und außen in Ansehen erhielt, und um die Verbesserung des Kriegswesens, des Handels erwarb er sich Verdienste. Allein der Ungestüm seiner Leidenschaften veranlaßte ihn zu den unerhörtesten Grausamkeiten, zu wirklichen Verbrechen, deshalb gab ihm die Mitwelt den Beinamen des Schrecklichen, welcher von Mund zu Mund auf die Nachwelt übergegangen ist. Denn nicht blos in der Hitze des Zorns beging er oft die empörendsten Grausamkeiten, auch im Scherze ergötzte sich sein wildes Gemüth an der Furcht und der

Qual der Schwächern. Sah er z. B. eine Menge Volks in der Nähe seines Pallastes zusammenstehen, so ließ er zuweilen einige der stärksten und wildesten Bären seiner Thiersammlung unter dasselbe losstürzen. Die Angst und Verzweiflung der Flüchtenden, das Geschrei der Mütter, welche ihre Kinder oft vor ihren Augen mußten zerreißen sehen, ergötzten ihn so sehr, daß er sich vor Lachen die Seiten hielt. Führten die Beschädigten oder Verwaisten Klage bei ihm, so wurden sie mit einer kleinen Geldsumme und der Versicherung abgefunden, der Czar habe sich fürstlich ergötzt. Auf seinen Landhäusern wurden zu seiner Belustigung solche, die er bestrafen wollte, in Bärenfelle eingenäht, worauf man große englische Hunde, deren er eine Menge hielt, auf sie hetzte, unter deren Zähnen sie umkamen. Nach dem Tode seiner Gemahlin Anastasia herrschte an seiner Tafel die Völlerei und Ausgelassenheit, wobei er auch einige Possenreißer hatte. Gelang es diesen, durch ihre Einfälle dem Fürsten zu gefallen, so wurden sie reichlich belohnt; aber auch mehr als einer endete durch einen Messerstich des Czars, oder bezahlte mit dem Verluste eines Ohres seine Ungeschicklichkeit, zu belustigen. So war also die Nähe und Vertraulichkeit dieses Herrschers nicht minder gefährlich, als sein Zorn.

Ende des zweiten Bändchens.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herrmann, August Leberecht,

Die Geschichte Rußlands

Bd.: Bdch. 2

Dresden 1826

Z 43.171-9,1/10,2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10791068-5